

USINGER GESCHICHTSHEFTE 6

Geschichtsverein Usingen e.V.



Ausschnitt eines Aquarells von Ludwig Friedrich Dienstbach (1813 – 1857)

Von Walrad bis Wilhelmj

26 Beiträge zur Geschichte Usingens
von Friedebert Volk

Herausgeber: Geschichtsverein Usingen e.V.
Verfasser: Friedebert Volk
Gestaltung und Realisierung: Eberhard Schrimpf
Bildmaterial: Museums- und Stadt-Archiv Usingen
Alle Strichzeichnungen wurden der Broschüre
von Ferdinand Luthmer: „Die Bau- und
Kunstdenkmäler des östlichen Taunus“ (1905) entnommen

Druck: Digitaldruck Zende, 60388 Frankfurt a. M.

4/2007/200

Geschichtsverein Usingen e.V.

Von Walrad bis Wilhelmj

26 Beiträge zur Geschichte Usingens
von Friedebert Volk



Vorwort

Der Historiker muß Ameise und Adler zugleich sein (Lichtenthaeler). Der Heimatforscher hat aber selten Gelegenheit, wie ein Adler aufzusteigen. Für ihn steht die geduldige und ameisenhafte Kärnerarbeit im Vordergrund. Der Geschichtsverein Usingen ist nun in der Lage, einige Proben solch mühsamen Geschäfts vorzulegen. Es sind Arbeiten seines Mitglieds Friedebert Volk, die seit dem Jahre 2001 entstanden sind und bisher meist nur in der Heimatpresse abgedruckt wurden. Da sie zu einem erheblichen Teil stadtgeschichtliches Neuland erschließen, hielt es der Geschichtsverein für richtig, sie zusammenzufassen und als Heft 6 der „Usinger Geschichtshefte“ herauszugeben. Der Verfasser nahm nötige Aktualisierungen vor und verwies (mit geringen Ausnahmen) die Quellennachweise in Fußnoten. Anspielungen auf das aktuelle Tagesgeschehen wurden ebenfalls in Fußnoten erklärt. Die Reihenfolge der Texte entspricht der ihres Erscheinens.

Usingen, im April 2007

*Heribert Daume
1. Vorsitzender Geschichtsverein Usingen e.V.*

Abkürzungen in den Fußnoten:

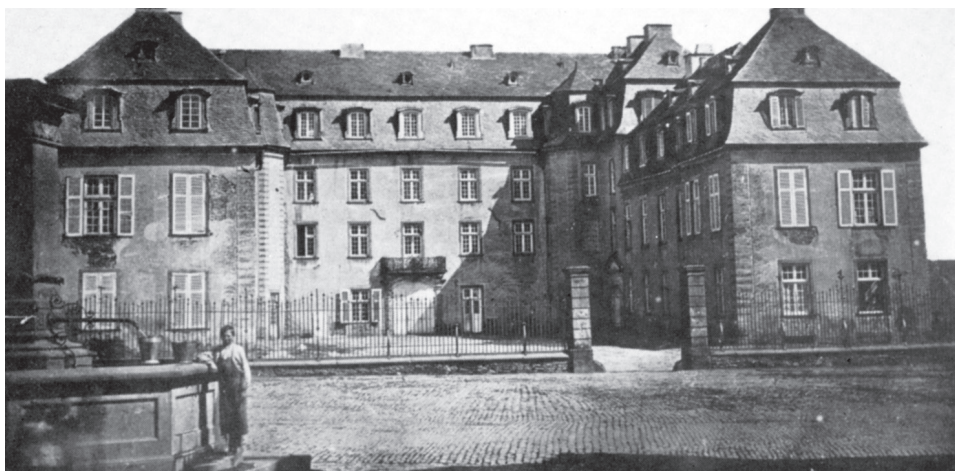
StAU (Stadtarchiv Usingen),
StA Marburg (Staatsarchiv Marburg),
HStAW (Hauptstaatsarchiv Wiesbaden),
UA (Usinger Anzeiger)
UL (Usinger Land, Heimatbeilage des UA)
KrA HTK (Kreisarchiv des Hochtaunuskreises)

- 3 *Usinger Lehrerseminar vor 150 Jahren eröffnet*
- 8 *Ein Blick in die ersten Konferenzprotokolle
des Lehrerseminars*
- 10 *Drei prominente Absolventen des Usinger Lehrerseminars*
- 14 *Grenzstreit Hildebrand vs. Baumgarten im Jahre 1816*
- 16 *„Kuchenpapier auf die Weihnachtsfeiertage“
oder: Das Ende einer Bibliothek*
- 18 *Ein ungeratener Sohn (Jacob Reiz, 1768-1811)*
- 19 *Steuerstreik der Usinger Neustädter (1731)*
- 21 *Krumme Sachen am Hofe Walrads (1681)*
- 24 *Der junge Graf Walrad von Nassau-Usingen und die Frauen*
- 28 *Graf Walrad ging mit der Pariser Mode*
- 30 *Das Grandpierre-Haus in der Schulhofstraße 13*
- 32 *Ärztestreik und Meisterzwang in Usingen vor 350 Jahren*
- 34 *Fürst Walrads Probleme*
- 36 *Buchbesprechung: Dr. Bernd-M. Neese,
Die Turnbewegung im Herzogtum Nassau*
- 37 *Usingen - wie es früher war*
- 44 *Das Diensttagebuch Fürst Walrads von Nassau-Usingen*
- 50 *Ein Usinger Bürgersohn im Vormärz*
- 53 *Bemerkenswertes aus dem Usinger Kirchenbuch (1624-1733)*
- 56 *Funde und Vermutungen zu Einzelthemen*
- 60 *Amtmann Schmidtborn war kein Schröckling
(Einquartierungen)*
- 61 *Ein übereifriger Jagdaufseher*
- 62 *Prinzessin Elisabeth reist durch Usingen*
- 63 *Baumaßnahmen am Schloß zu Usingen*
- 64 *Topographie „Geist der Freiheit“*
- 66 *Gedenkstätten des demokratischen Nassau in Usingen*
- 69 *Die Wilhelmj-Stradivari erklang kürzlich in Frankfurt*

Usinger Lehrerseminar vor über 150 Jahren eröffnet

Die Gründung

Am 13. November 1851 nahm in Usingen das „Herzoglich Nassauische Schullehrerseminar“ seine Arbeit auf¹. Als Heimstätte wies man ihm das Usinger Schloß zu, das ein Jahr vorher durch Verlegung des Appellationsgerichts nach Wiesbaden frei geworden war. Usingen erhielt damit einen gewissen Ausgleich für den Verlust dieser Behörde. Die Neugründung ging zu Lasten Idsteins, wo 1779 eigentlich die Lehrerbildung in Nassau ihren Anfang genommen hatte. (Für Patrioten: die entscheidenden Anstöße für die Verlagerung gab ein gebürtiger Grävenwiesbacher, mit Namen Wagner, der mit dem Titel eines Professors am Idsteiner Gymnasium angestellt war). Das Idsteiner „Gesamt-Seminar“ litt 1851 etwas unter Platzmangel und kannte vor allem keine Konfessionstrennung. Auf dieser bestand aber das Bistum Limburg, so daß Montabaur das katholische und Usingen das evangelische Seminar erhielten². Idstein ging völlig leer aus. Hinter vorgehaltener Hand wurde allerdings auch gemunkelt, daß auf diese Weise das „Demokratennest“ Idstein, wo sich sogar eine „freireligiöse Gemeinde“ gebildet hatte, abgestraft werden sollte. Das Revolutionsjahr 1848 war ja noch in frischer Erinnerung.



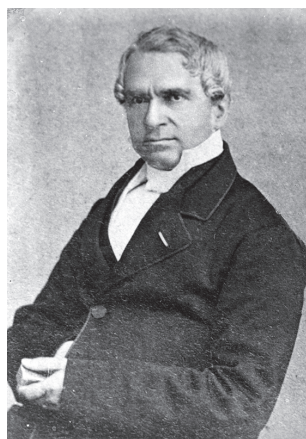
Usinger Schloss und ab 1851 Lehrerseminar (StA Usingen)

Erster Leiter des Usinger Seminars war Dr. Schenkel, „Conrektor“ aus Wiesbaden. Er beorderte die evangelischen Zöglinge für den 8. November 1851 nach Usingen. Seinem Ruf folgten 22 Anfänger sowie 50 Schüler, die schon in Idstein studiert hatten. Die Anfänger bildeten die III. Classe, der Rest die II. bzw. I. Classe. Der Umbau des Schlosses zum Internat dauerte bis zum 5. Januar 1853, so daß die Zöglinge einstweilen in privaten Quartieren wohnen mußten. Aber auch danach

1) Dr. Heinrich Lewin, Das königliche paritätische Lehrerseminar Usingen, Wiesbaden 1901

2) Über die Rolle der Kirchen im Herzogtum Nassau siehe Winfried Schüler, Das Herzogtum Nassau 1806-1866, S. 150 ff

reichte der Platz nur für die beiden jüngeren Jahrgänge, so daß die I. Classe das Privileg des Privatquartiers behielt. Dort mußten die „Externisten“ aber jederzeit mit Kontrollbesuchen ihrer Lehrer rechnen, die sich bei diesem Geschäft von Monat zu Monat abwechselten. Das Lehrerkollegium bestand nur aus dem Direktor und vier weiteren Lehrern, nämlich dem Religionslehrer Michel, dem Musiklehrer Feye, dem Elementarlehrer Todt und dem aus Usingen gebürtige Hilfslehrer Zitzer. Die Fächer Didaktik, Seelenlehre und Theorie der Landwirtschaft konnten bei dieser Personallage noch nicht unterrichtet werden. Als Hausmeister fungierte ein Herr Hof. Lehrer Zitzer wurde 1854 zum Seminarlehrer befördert und erhielt die Aufsicht über die „Seminarökonomie“, war also Vorgesetzter der Internatsköchin und einer „nötigen Anzahl von Mägden“. Am 3. Februar 1853 starb im Alter von kaum 35 Jahren Dr. Schenkel. Als sein Nachfolger wurde vier Wochen später Professor Lex eingeführt. Er leitete die Ausbildungsstätte bis 1867. Personal war weiterhin knapp, so daß von 1860 bis 1863 statt des Turnunterrichts regelrechtes Exerzieren unter Leitung des Hausmeisters Oppel, eines früheren Unteroffiziers, durchgeführt wurde, wofür sogar dreißig Gewehre zur Verfügung standen. Oppel wurde 1863 durch den Usinger Zimmermann Georg Schweighöfer abgelöst, der wieder gymnastisches Turnen erteilte. Der Bau der heute noch vorhandenen Turnhalle wurde 1870 bewilligt. Ein großes Unglück traf das Seminar am 5. Januar 1873, als das Schloßgebäude den



Seminarilektor Lex (1853-1867)



Ruine des Usinger Schlosses nach dem Brand am 5. Januar 1873 (StA Usingen)

8 Das Internatsleben vor 150 Jahren

Das Usinger Stadtarchiv bewahrt noch das erste Protokollbuch der Lehrerkonferenzen der Jahre 1851 bis 1871 auf ¹⁾. Schwierig war stets die Vergabe der Stipendien, wofür jährlich etwa 350 Gulden zur Verfügung standen. Sie wurden nach Bedürftigkeit und Notenbild, wobei die Betragenote besonderes Gewicht hatte, vergeben. Je nach Einstufung wurden 18 oder 27 Gulden bewilligt, was freilich nur einen kleinen Zuschuß zu den Internatskosten von jährlich 116 Gulden darstellte. Es kam daher auch vor, daß Bewerber wegen „völliger Armut“ abgewiesen wurden. Für die Bibliothek standen meist etwa 100 Gulden zur Verfügung. Im Jahre 1852 wurde davon u.a. Grimms Deutsches Wörterbuch, 1. Lieferung, angeschafft. 1863 wurde beschlossen, die Beleuchtung auf Petroleumlampen umzustellen. Naturfreunde wird es interessieren, daß 1865 „zum Schutz der Singvögel“ Brutkästen angeschafft wurden. Da die Zöglinge in der Regel zwischen 15 bis 18 Jahre alt waren, mußten auch Erziehungsmaßnahmen ergriffen werden. Zu den harmlosen Vorfällen gehörte „Unordnung im Schlafsaal“, was höchstens in Verbindung mit Leugnern zu einer „Ehrenstrafe“ führte, die dann evtl. in abgesondertem Sitzen bei den Mahlzeiten bestand. Weniger subtil ging man gegen Wirtshausbesuch oder „Halten von Pfeifen zum Rauchen“ vor, denn das konnte Schulverweis oder Kürzung des Stipendiums „einbringen“. Auch Leckermäuler mußten auf der Hut sein. Hatte ein Schüler „Lebkuchen und Nüsse“ gekauft, wanderte er, wie das Protokollbuch zeigt, für drei Stunden in den Karzer. Um zu erfahren, wer seiner Naschsucht erlegen war, nahm der Seminarleiter in den Ferien Einblick in die Geschäftsbücher der Usinger Kaufleute! Erwünscht war eben eine gewisse Bereitschaft zur Askese, was möglicherweise mit einem christlichen Lebensideal zu tun hatte. Nicht umsonst mußte der Seminarleiter immer ein Theologe sein, der über die richtige Glaubenserziehung der Zöglinge wachte. Verpönt waren „für junge Leute höchst gefährliche“ Bücher des Pietismus. Sie wurden „confisciert“, und die Ertappten erhielten einen strengen Verweis, zumal wenn sie mit „sehr zweideutigen Aussprüchen“ aufgefallen waren.

Bei aller Strenge setzten sich die Lehrer aber auch immer wieder für die „Rettung“ eines Schülers ein, wenn eine Strafe der Schulaufsicht zu hart ausgefallen war. Diese verständnisvolle Grundhaltung blieb den angehenden Lehrern sicherlich nicht verborgen und war bestimmt einer der Gründe für die besondere Anhänglichkeit der Absolventen an „ihr“ Seminar. Daher scheint es in gewisser Beziehung viel zu pessimistisch gewesen zu sein, wenn 1852 das Thema der schriftlichen Abslußarbeit lautete: „Warum bringt das, was die Schule lehrt, im Leben so wenig Frucht?“

1) Konferenzprotokolle 1851-1871, StAU U II r 30

*Ein Blick in die ersten Konferenzprotokolle*¹

Die Höhen und Tiefen des Seminaralltags erkennt man am besten aus den Konferenzprotokollen, die im Stadtarchiv Usingen für die Jahre 1851-1871 aufbewahrt werden. Hier folgen einige Auszüge in chronologischer Folge:

20. Dezember 1851: Die Konferenz berät, ob Weihnachtsferien stattfinden sollen. Man schlägt die Zeit vom 23.12.1851 bis 3.1.1852 vor. Die Aufsichtsbehörde kürzt um vier Tage auf 30.12.1851, vermutlich weil das Wintertrimester etwas verspätet begonnen hatte.

20. Dezember 1851: Dem Schüler N. wird ein Wohnungswechsel genehmigt „wegen heftigen Charakters des Wirts und in gewisser Beziehung wegen unzulänglicher Kost“.

15. März 1852: Für Stipendien stehen 757 Gulden zur Verfügung, die an bedürftige Seminaristen verteilt werden.

23. März 1852: Die Seminaristen J. und B. „halten sich Pfeifen zum Rauchen“ und fallen durch Wirtshausbesuch auf. Daher verliert J. die Hälfte seines Stipendiums. Schulverweis wird angedroht.

15. Juni 1852: Das Thema für die schriftliche Prüfung lautet: „Warum bringt das, was die Schule lehrt, im Leben so wenig Frucht?“

10. August 1852: Für den Ausbau der Bibliothek stehen 100 Gulden zur Verfügung. Die Konferenz beschließt u.a. die Anschaffung von Grimms Deutschem Wörterbuch, 1. Lieferung.

3. November 1852: Direktor Dr. Schenkel nimmt während der Ferien Einsicht in die Geschäftsbücher der Usinger Kaufleute. Dabei stellt er fest, daß H.W., Schüler der II. Classe, Lebkuchen und Nüsse gekauft hat. H.W. wandert für diesen Verstoß gegen das Schulideal der Askese für drei Stunden in den Karzer. Bei Zögling P. aus der III. Classe wurden „Auszüge aus einer für junge Leute höchst gefährlichen Seelenlehre des Calwer Verlages“ gefunden. Ferner fiel der junge Mann durch „sehr zweideutiger Aussprüche“ auf, so daß die Aufzeichnungen eingezogen und ein ernster Verweis ausgesprochen wurden.

5. Januar 1853: Der Umbau des Schlosses zum Internat ist abgeschlossen und die beiden jüngeren Classen ziehen ein. Die I. Klasse wohnt weiter privat.

16. Dezember 1856: Der Zweitklässler C. und der Drittklässler W. werden wegen Unordnung im Schlafsaal und Unaufrichtigkeit mit Ehrenstrafen belegt.

26. Februar 1857: Erstklässler K. wird von seiner „Hausfrau“ verklagt wegen ungezogenen Benehmens und weil er sich übernommen und die Stube verunreinigt habe. Wegen mildernder Umstände (Besuch des Vaters) muß K. nur in das Internat ziehen. Zwei Mitzechern wird auferlegt, „auf einige Zeit“ jeden Abend von 20 bis 22 Uhr im Internat zu arbeiten. Die „Hohe Landesregierung“ besteht

1) Konferenzprotokolle 1851-1871, StAu U II r 30

- 10 auf Relegation des K. Die Seminarleitung will erneut für die „Rettung“ des K. eintreten. Am 5.5.1857 erscheinen zwei „Herren Regierungs-Commissarien“, und man beschließt mit 4:3 Stimmen, daß K. seine Prüfung machen darf, aber erst ein halbes Jahr später.

19. Dezember 1857: Durch Stimmenmehrheit (der Lehrerschaft) wurde Chr.M. zum „Vorsteher“ der III. Classe erwählt.

18. Dezember 1858: Der „Sittenzustand“ der extern wohnenden Zöglinge (alle Erstklässler) wird durch Kontrollbesuche überwacht, wobei sich die Lehrer von Monat zu Monat abwechseln.

21. April 1860: Wegen Lehrermangels übernimmt Hauspedell und Ex-Feldwebel Oppel den Turnunterricht und wird Exerzier- und Feuerwehrrübungen durchführen. Dafür werden in Wiesbaden 30 Gewehre beantragt.

14. Oktober 1863: Die Beleuchtung im Schloß wird auf Petroleumlampen umgestellt. Die 50-Jahrfeier der Völkerschlacht in Leipzig wird vorbereitet.

8. August 1864: Im Turnunterricht lehrt der Usinger Zimmermann Georg Schweighöfer wieder gymnastisches Turnen.

9. Januar 1865: Zum Schutze der Singvögel werden Brutkästen angeschafft. etc.pp.



Das Usinger Seminar nach Neubau 1880 am Standort des abgebrannten Schlosses (StAU)

Prominente Absolventen des Usinger Lehrerseminars

Aus der großen Zahl der Usinger Seminarzöglinge seien herausgehoben der Germanist Professor Dr. Friedrich Stroh, der nassauische Mundartdichter Rudolf Dietz und der Bad Homburger Stadtarchivar Ernst Georg Steinmetz.



*Der Philologe
Prof. Dr. Friedrich Stroh*

Prof. Dr. Friedrich Stroh

Prof. Dr. Friedrich Stroh wurde am 18. März 1898 in Naunstadt bei Grävenwiesbach als Sohn eines Lehrers geboren und trat 1914 in das Usinger Lehrerseminar ein. Am 3.1.1917 wurde er zu den Waffen gerufen und kam zur militärischen Ausbildung nach Vilbach bei Bad Orb. Vom 15. Januar bis 29. März 1919 holte er in Usingen bei einem Lehrgang für Kriegsteilnehmer die Lehrerprüfung nach.¹ Es folgte ein Germanistikstudium in Marburg, Frankfurt und Gießen, das er 1928 mit der Promotion abschloß. In seiner Dissertation untersuchte er „Probleme neuer Mundartforschung“ am Beispiel der Mundart seines Geburtsortes Naunstadt im Hintertaunus. Von 1928 bis 1937 arbeitete er an der Universitätsbibliothek Gießen und habilitierte sich 1933 ebendort mit der Arbeit „Der volkhafte Sprachbegriff“. 1937 wechselte er als Universitätsdozent nach Erlangen, wurde 1938 a.o. Professor und 1942 o. Professor für Germanische Philologie.

Wie schon seine Dissertation zeigte, blieb Stroh immer seiner nassauischen Heimat verbunden. So finden sich unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen auch Titel wie „Zur Deutung hessischer Flurnamen“ oder „Das Lied hessischer Landgänger“. 1952 gab er das „Handbuch der Germanischen Philologie“ heraus, ein unentbehrliches Standardwerk für jeden Germanisten. Hinzu kamen ein „Abriß der deutschen Grammatik“ und verschiedene Studien zum Deutschen Sprachatlas. Stroh wirkte drei Jahrzehnte als akademischer Lehrer in Erlangen und starb am 25. Mai 1969 in Braunfels. Stroh war verheiratet und hatte einen Sohn und eine Tochter. Seine letzte Ruhestätte fand er in Weilburg.

1) Chronik der Seminarübungsschule Usingen 1914-1926, StAU UII r, 33.

12 Ernst Georg Steinmetz

Ernst Georg Steinmetz wurde am 11.2.1895 in Usingen, Schulhofstraße 3, geboren, wo er auch das Lehrerseminar absolvierte.¹ Seine erste Lehrerstelle versah er von November 1914 bis August 1915 in Rod an der Weil. Danach wurde er Soldat im Ersten Weltkrieg, aus dem er mit einer hohen Tapferkeitsauszeichnung, aber auch mit einer schweren Verwundung heimkehrte. Es folgten Schuldienst in Bad Homburg und ehrenamtliche Tätigkeit für das dortige Stadtarchiv. Dieses soll er zum Teil mit eigenen Mitteln in einem Raum seiner Schule eingerichtet haben. Seine Leistungen sind aus der Geschichtsforschung für das Taunusgebiet nicht mehr wegzudenken. An die Öffentlichkeit trat er mit Vorträgen und Büchern sowie immer wieder mit Beiträgen zu den Heimatbeilagen des Taunusboten („Der Weiße Turm“) und des Usinger Anzeigers („Usinger Land“).



Steinmetz als Junglehrer

Hier die Titel einiger seiner Arbeiten: Das peinliche Gericht zu Bad Homburg im 16. Jahrhundert, Territoriale Entstehung des Obertaunuskreises, Gae und Waldmarken des Taunus in ihrer Beziehung zum Pfahlgraben, Hölderlin und Bad Homburg (posthum); Usingen - die Heimat der Familie Clemm, Die Usinger Kirchenreformation u.s.w. Alleine in der Heimatbeilage des Usinger Anzeigers ist er mit annähernd vierzig Beiträgen vertreten. Besonders verdient machte sich Steinmetz 1943 bei der Hölderlin-Feier um die Handschriften-Ausstellung im Kurhaus.² Darüber hinaus fertigte er mit unvorstellbarem Fleiß Abschriften fast aller Usinger und vieler Bad Homburger Archivalien an, die heute als Teil seines Nach-

lasses im Hessischen Hauptstaatsarchiv zu Wiesbaden aufbewahrt werden. Mit den Usingen betreffenden Abschriften wollte er sich offenbar die Grundlage für eine umfassende Geschichte des Usinger Landes schaffen, zu der er aber nicht mehr kam. Auch die von der Stadtverwaltung Bad Homburgs eigens für ihn geschaffene Stelle eines Stadtarchivars konnte er nicht mehr antreten, denn noch im März 1945 rückte er als Leutnant und Führer einer Volkssturmkompanie in den Krieg, dem er zum Opfer fiel. Er starb, knapp 51 Jahre alt, am 26.1.1946 im französischen Kriegsgefangenenlager Baccarat bei Luneville. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Soldatenfriedhof Andilly, Block 7, Reihe 11, Grab 801. Der Bad Homburger Geschichtsverein widmete Ernst Georg Steinmetz im Jahre 1950 seine Jubiläumsschrift zum 75-jährigen Bestehen.³ Seine Vaterstadt Usingen benannte im Wohngebiet Schleichenbach eine Straße nach ihm und gedachte seiner anlässlich seines sechzigsten Todestages im Januar 2006. Im Stadtarchiv Usingens nimmt sein Portrait einen würdigen Platz ein.

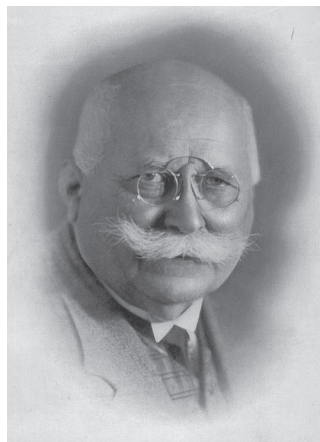
1) Chronik der Seminarübungsschule Usingen 1914-1926, StAU UII r, 33.

2) Lotz, Friedrich, Geschichte der Stadt Bad Homburg vor der Höhe, Band II, S. 453

3) Sandmann, Fritz, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg v. d. Höhe, Heft XX, 1950, Seite 69 f.

Rudolf Dietz

Der Nassauer Heimatdichter und Humorist Rudolf Dietz wurde am 22. Februar 1863 in Naurod als Sproß einer alten hessisch-nassauischen Lehrer- und Pfarrersfamilie geboren. Trotz des frühen Todes des Vaters ermöglichte ihm seine Mutter den Besuch der Präparandenanstalt zu Herborn und von 1880 bis 1882 des Lehrerseminars in Usingen. Seine erste Lehrerstelle trat er 1883 in Freyendiez bei Diez an. Dort verfaßte er u.a. eine oft aufgelegte Heimatkunde „Nassauland“ und eine Gedichtsammlung „Tannenzweige für den Weihnachtstisch des Lehrerhauses“. Von heiteren Begebenheiten aus der Geschichte der Stadt Diez berichtete die Schrift „Aus vergilbten Blättern“.¹



Rudolf Dietz (1863-1942)

Im Jahre 1898 wurde Rudolf Dietz nach Wiesbaden an die Volksschule am Schulberg versetzt, wo er 1923 das Amt des Konrektors übernahm. In Wiesbaden begann er in der Sprache seiner Heimat zu dichten, nicht zuletzt angeregt durch die vom Wiesbadener Sprachverein veranstalteten Mundartabende. Zu seinen bedeutendsten Schöpfungen zählt das 1922 aufgeführte Bühnenwerk „Die Nassauische Spinnstube“. Nach dem gleichen Darstellungsschema hatte er schon 1901 das „Festspiel zum goldenen Jubiläum des Lehrerseminars zu Usingen“ verfasst. Es schildert sieben Freunde im Geiste Pestalozzis, zuerst als Seminaristen (1851) und dann als wohlbestallte Lehrpersonen (1901), wobei jeder Akt mit einem gemeinsamen Lied endet. Dietz bezeugte mit diesem Werk seine Anhänglichkeit an seine Usinger Ausbildungsstätte. Als Pensionär leitete Dietz 1929 bis 1941 die familienkundliche Zeitschrift „Der Uhrturm“ und leistete dabei Wesentliches zur Erforschung des Lehrerstandes in Nassau und Hessen.

Dietz ehelichte 1904 die Pfarrerstochter Anna Aula, mit der er drei Söhne und eine Tochter hatte. Nachdem seine Frau 1917 allzufrüh gestorben war, verband er sich in zweiter Ehe mit seiner Kollegin Frieda Frick, die ihm weitere zwei Söhne schenkte. Dietz starb 1942 als Ehrenbürger der Stadt Wiesbaden und seines Heimatortes Naurod.²



X Rudolf Dietz mit seiner Abschlussklasse 1880/83 im Lehrerseminar zu Usingen (KrA HTK)

1) Rudolf Dietz, *Du liebe Heimat*, 1938 (Vorwort);

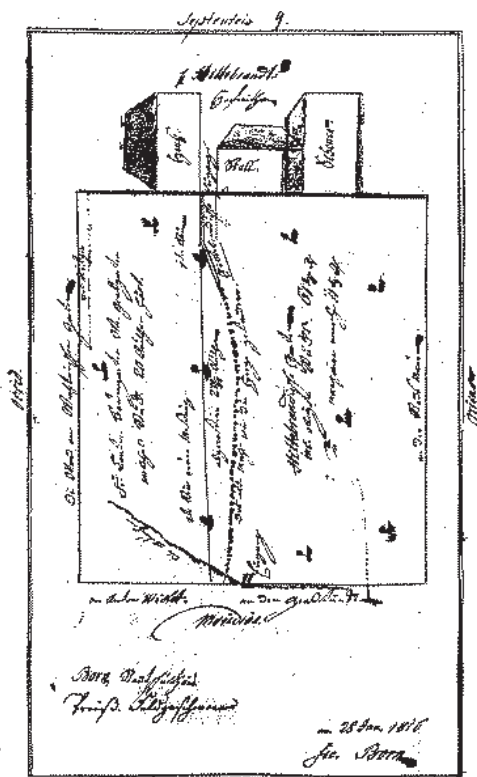
2) Carl Emde, Rudolf Dietz – Schullehrer und Poet dazu, in: *Alt Nassau*, Heimatbeilage zum Wiesbadener Tagblatt, 25.2.1963

Grenzstreit Hildebrand vs. Baumgarten

Der Bürger Daniel Hildebrand besaß¹ hinter seinem Hause, Marktplatz 3, einen Garten, der im Osten durch die Stadtmauer und im Westen durch eine Sträucherreihe begrenzt war. Diese „Heege“ schied seinen Garten von dem der Cantorswitwe Baumgarten² und wies eine deutliche Ausbuchtung zu seinen Lasten auf. Wie eine Neuvermessung und der Vergleich mit dem Landbuch zeigten, verringerte diese Krümmung Hildebrands Grundstück um etwa 22 Quadratmeter, so daß er sich berechtigt fühlte, die Hecke zu entfernen und den Grenzverlauf in gerader Linie zu markieren. „Frau Cantor“ focht diese Veränderung an und berief sich auf langjährig ungestörte Nutzung des umstrittenen Streifens. Den Garten hatte ihr 1786 verstorbener Gatte im Jahre 1761 erworben. Frau Baumgarten wurde in dem Streit durch ihre Neffen vertreten, da sie kinderlos und in ihrem hohen Alter schon „blödsinnig“ war.

Die vorliegende (leicht kollorierte) Situationskizze fertigte Stadtschultheiß Born³ im Jahre 1816 für das Gericht an und befindet sich in den Nachlaßpapieren der Witwe Baumgarten im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Abt. 242 Nr. 130).

Die Skizze ist genordet (Septentriones-Oriens-Occidens) und enthält von links nach rechts folgende Eintragungen: *Die Wand am Wachterischen Garten, das Hütgen (?), Fr. Cantor Baumgarten We. Graßgarten welches Stück 20 Ruthen hält, die Abd..., 2ter Stein neuer Messung, 1ter Stein, abgemessen 2 13/32 Ruthen, das alde Mahl wie die Heege gestanden, Hildebrandischer Eingang, Eingang, Hildebrandischer Garten inc.obigen Stücks 61 3/8 R, unleserlich, an der Stadt Mauer.*



Skizze zum Streitfall Baumgarten vs. Hildebrandt, 1816 (HStAW 242/Nr.130)

1) Daniel Hildebrand, x 1.11.1793

2) Ihr Mädchenname war Anna Elisabeth Flick, x 10.9.1733 zu Usingen; als Witwe wohnte sie im Klapperfeld 12 und starb kinderlos am 27.10.1820

3) Ernst Christian Born, 1761-1838, war Schultheiß von 1802-1826

„Kuchepapier auf die Weihnachtsfeiertage“ oder: Das Ende einer Bibliothek

Am 28. August 1792 verstarb in Usingen Consistorialrat Christian Wilhelm Groote. Er hatte in der ehemaligen Residenzstadt 37 Jahre lang als erster Pfarrer und „Superintendent der sämlichen fürstlichen Lande“ gewirkt. Davor lagen acht Dienstjahre als Stadtpfarrer in Wiesbaden sowie vier Jahre auf der Pfarrei Strinz Trinitatis. Bei seinem Tode hinterließ er eine für damalige Verhältnisse beachtliche Bibliothek von 659 Titeln. Über ihr Schicksal geben die im Wiesbadener Hauptstaatsarchiv vorhandenen Nachlaßakten Auskunft.¹

Nach dem Tod des Kirchenmannes übersiedelte seine Witwe, eine geborene Bilfinger², aus Butzbach, mitsamt den Büchern in das Haus des Georg Stahl, Zitnergasse 9. Im Jahre 1796 veranlaßte sie die Anfertigung eines Verzeichnisses,³ um die Verteilung unter ihre vier Kinder zu erleichtern. Dazu kam sie aber nicht mehr, denn sie starb schon im Jahr darauf. Die Bibliothek wurde nun in sieben „Verschläge“ gepackt und beim Vermieter untergestellt. Als dieser 1798 Platzmangel geltend machte, nahm sie der neue Stadtpfarrer Otto „in seine Behausung“. Die Verteilung der Bibliothek ließ aber weiter auf sich warten, denn die Erben wohnten weit weg, waren in manchen Punkten uneinig und scheinen vor allem kein brennendes Interesse an den Bücherschätzen ihres gelehrten Vaters gehabt zu haben.

Für Zwist sorgte das 1792 angefertigte elterliche Testament, das den Sohn Carl Friedemann vom Erbe ausschloß, weil er, wie genau vorgerechnet wurde, durch Verschwendung für sein Medizinstudium 3.036 Gulden mehr verbraucht habe, als den anderen Geschwistern zugeflossen waren. Diese sollten ihn dafür sogar in Regress nehmen. Carl Friedemann, der in Wetzlar praktizierte, focht diese Bestimmung an und machte eine Gegenrechnung auf, indem er für medizinische Betreuung der kranken Eltern beachtliche 2.473 Gulden forderte. Auf seinen Anteil an den Büchern verzichtete er jedoch großzügig. Einen weiteren Verzicht sprach Consistorialrat Funck aus, der mit der Groote-Tochter Marie Louise Friederike verheiratet war und in Bückeburg/Hannover lebte. Allerdings übertrug er seine Ansprüche auf seinen Bruder, den Hauslehrer Funck in Frankfurt, der ebenfalls eine Usingerin zur Frau hatte. Hauslehrer Funck erbat sich den Katalog aus Usingen, um sich Bücher auszusuchen. Seine Wünsche überschritten sich mit denen des Groote-Sohnes Georg Wilhelm, Hofprediger in Mühlheim/Ruhr, so daß wieder keine Aufteilung möglich war. 1802 berichtete Hauslehrer Funck, daß keines der Frankfurter Antiquariate ein Gebot für die Usinger Bibliothek gemacht habe, was infolge der Kriegswirren nicht überraschen konnte.

1) Nachlaßakten Usingen, HStAW 242/2716-2717

2) Dorothea Christina Sophia Bilfinger aus Butzbach, x Dezember 1732, + 22.11.1797

3) Liegt bei den Nachlaßakten und harvt genauerer Analyse, insbesondere ob Groote-Bücher in den Bestand des von F. Emminghaus gegründeten Usinger Lesevereins überführt werden konnten.

16 Im Jahre 1804 wandern die sieben Bücherkisten auf das Rathaus. Vierzehn Jahre später, 1820, plant die Stadtverwaltung, sie zu versteigern. Sohn Georg Wilhelm erwirkt aber unter Hinweis auf die Verdienste seines Vaters einen Aufschub und kündigt eine Reise in seine Geburtsstadt an, der er immer noch verbunden sei. Zu der Reise kam es nicht, und die sieben Kisten lagen 1837 immer noch auf dem Rathaus. Jetzt endlich, 45 Jahre nach dem Tod des Besitzers, kündigte man die Versteigerung in Homburg, Usingen und allen Orten der Umgebung für den 8. Dezember 1837 an. Die erschienenen Steigerer waren nicht bereit, auf einzelne Bücher zu bieten, sondern nur auf einzelne Kisten. So bewarben sich der Buchbinder Theodor Steinmetz¹ aus Usingen um vier Kisten, die Witwe des Isaac Hirsch aus Anspach um zwei Kisten und Kaufmann Kulemeier² aus Usingen um eine Kiste. Die Übereignung konnte erst nach einer Frist für Nachgebote erfolgen. Ein solches gab Herz Löb³ ab, indem er die Gesamtsumme von 32 Gulden 25 Kreuzer für alle sieben Kisten um 2 Gulden überbot. Dadurch wurde ein neuer Termin nötig, den der Stadtschultheis beim „Amt“ mit folgendem Zusatz beantragte: „Die Steigerer sehen indeß einer baldigen Resolution entgegen, weil sie die großen Bücher zu Kuchenpapier auf die Weihnachtsfeiertage anzubringen beabsichtigen“. Dem weihnachtlichen Bedarf an Verpackungsmaterial wurde Rechnung getragen, und der neue Termin auf den 21. Dezember 1837 festgelegt. Dabei trieb Theodor Steinmetz den Preis auf 45 Gulden 10 Kreuzer und erhielt den endgültigen Zuschlag. Dieses Ergebnis, womit kaum der Altpapierpreis übertroffen wurde, darf man ruhig eine Tragödie nennen, insbesondere bei Kenntnis des Inhalts der Bibliothek. Knapp die Hälfte ihrer Titel betraf theologisch-religiöse Themen. Stark vertreten war juristische Fachliteratur sowie der ganze Kanon der klassischen Bildung, also lateinische, griechische und hebräische Schriftsteller. Drei Werke über die verschiedenen Aspekte des Meineids hatten den Consistorialrat Groote selbst zum Autor. Nur 45 Prozent der Bücher waren nach 1720, dem Geburtsjahr Christian Wilhelm Grootes erschienen. Zehn Prozent stammten aus dem 16. (!) und 35 Prozent aus dem 17.(!)Jahrhundert. Das älteste Buch war eine „Christliche Kirchenordnung“ mit dem Erscheinungsjahr 1530. Aus all dem darf man schließen, daß der Grundstock dieser Bibliothek ererbt war, möglicherweise von einem juristisch ausgebildeten Vorfahren Grootes.

Es gibt einen kleinen Hoffnungsschimmer dafür, daß ein Teil der Bibliothek vielleicht doch gerettet wurde. Buchbinder Steinmetz wurde nämlich am 20. April 1838 auf Zahlung der für die 659 Bücher gebotenen Summe verklagt. War er in Geldnot geraten, weil es ihm widerstrebte, diese zu Kuchenpapier verkommen zu lassen? Hat er versucht, sie vor einem unwürdigen Schicksal zu bewahren und dabei den Konkurs riskiert? Wir wissen es nicht und können nur wünschen, daß einige seiner Zimelien doch weniger profanen Zwecken zugeführt wurden.

1) Theodor Steinmetz, +26.10.1801

2) Kulemeier, Christian Philipp, Handelsmann in der Untergasse 1, x 26.12.1790, + 1.9.1871

3) Herz Löb (auch Löwenthal), 1793-1870, Handelsmann in der Wilhelmstr. 9

Ein ungeratener Sohn

Im Jahre 1763 trat der Usinger Amts-Actuarius Johann Gottfried Reiz¹ in den Stand der Ehe. Seine Gattin war Rahel², die Tochter des Usinger Strumpffabrikanten und „reformierten“ Kirchenvorstehers Johann Wilhelm Gemel aus der Kreuzgasse 20. Der jungen Ehe entsprossen die Tochter Henriette Sophia und der am 2. Mai 1768 geborene Sohn Johann Friedrich Jacob. Die Familie wurde aber schon am 26. Februar 1769 durch den Tod der Mutter auseinandergerissen. Der Witwer heiratete ein zweites Mal und hatte weitere vier Kinder. 1778 erwarb er das Haus Obergasse Nr. 14 (jetzt Bettenhaus Kern).

Unter seinen zusammen sechs Kindern bereitete ihm der Sohn erster Ehe, Jacob, die größten Sorgen. Mit achtzehn Jahren sollte er die „*Mobilia*“ und das „*Warenlager*“ seiner Gemel-Großmutter³ erben. Der Vater scheint aber schon damals im Charakter seines Sohnes einen Mangel an Zuverlässigkeit erkannt zu haben und wandte sich dagegen. Da Jacob eine „*schöne fertige Handschrift*“ hatte, wurde er „*Scribent*“ (Schreiber) bei der „*kayserlich-königlichen Oberwerbungskommission*“ in Frankfurt. Der Obrist von Brettschneider, der Schwager von Jacobs Mutter, war bereit, ihn auf seiner Militärlaufbahn zu fördern. Die „*freye ungebundene Lebensart*“ eines Soldaten scheint Jacob Reiz aber erst recht auf die schiefe Bahn gebracht zu haben, denn er führte ein „*lüderliches Leben*“. Das Oberkommando versetzte ihn von Regiment zu Regiment, um ihm immer wieder einen Neuanfang zu ermöglichen. Schließlich mußte er „*nach langem Aufenthalt beim kayserlich österreichischen Militär*“ entlassen werden. Er kehrte nach Usingen zurück und fand eine Anstellung beim Forstamt, wieder als Schreiber, da man auch hier seine schöne Handschrift gebrauchen konnte⁴. Seinen „*großen Hang zu Branntwein und lüderlichen Weibspersonen*“ hatte Jacob aber nicht abgelegt. Was er verdiente, „*verschwelgte*“ er unverzüglich, wobei es zu „*Exceßen*“ kam, für die er mehrmals mit einer „*Turmstrafe*“ belegt wurde. Um an das Erbe seiner Mutter heranzukommen, gab er einmal vor, nach Holland zu gehen und dort bei der Marine anzuheuern. Tatsächlich wurde ihm ein Vorschuß gewährt, mit dem er aber nur bis Schmitten kam, wo er Quartier nahm und sich einige schöne Tage machte. Als der Vater 1809 starb, wurde der leichtsinnige Sohn unter Curatel gestellt. Testamentarisch war er schon 1794 auf das unvermeidliche Pflichtteil zurückgesetzt worden. Das Herzogliche Hofgericht erklärte Jacob „*pro prodigo*“ (für einen Verschwender), was der Usinger Amtmann Pagenstecher im Oktober desselben Jahres per dreimaliger Anzeige im „*Intelligenzblatt*“ bekanntgab. Die Öffentlichkeit wurde damit gewarnt, Jacob Reiz Kredit zu gewähren.

1) Johann Gottfried Reiz, x 11.10.1728, + 2.10.1809

2) x 18.3.1737

3) Ihr Mädchenname war Maria Catharina Germain, x 30.4.1716, + 3.1.1793

4) Das Forstamt befand sich damals in der Obergasse 6, jetzt Momo-Geschäft

18 Die Karriere dieses Bruders Leichtfuß neigte sich jedoch schon ihrem Ende entgegen. Mit Schreiben vom 11. Dezember 1809 zog das Herzogliche Hofgericht bereits strengere Erziehungsmaßnahmen für den „*verderbten Menschen*“ in Erwägung. Zwangsweiser Militärdienst kam wegen seiner „*schwachen Leibeskonstitution*“ und seines Alters nicht mehr in Frage. Vor einer Correction im Zuchthaus schreckte man einstweilen aus Rücksicht auf die Verdienste des erst vor wenigen Wochen verstorbenen Vaters zurück. Das Amt Usingen schlug vor, Reiz als Scribenten im „*beim Kloster Schönau*“ eingerichteten Irrenhaus unterzubringen. Am 3. September 1811 wurde aber schließlich doch „*höchsten Orts*“ verordnet, „*Jacob Reiz wegen seines durch gelinde Zwangsmittel nicht zu bessernden Lebenswandels auf ein halbes Jahr in das Zuchthaus nach Dietz zu bringen, wo er zur Arbeit, besonders zum Abschreiben, streng angehalten werden soll*“. „*Besagter Reiz*“ sollte „*auf eine schonende und am wenigsten Aufsehen erregende Weise*“ nach Dietz gebracht werden, was laut Aktennotiz am 18. Okt. 1811 geschehen ist.

In Dietz erfüllte sich das Schicksal des Unglücklichen. Das Leben im Zuchthaus hielt er nicht aus, so daß er schon am 1. Dezember 1811 verstarb. Eine Todesursache wurde nicht genannt. Die Zuchthausverwaltung registrierte akribisch den spärlichen Nachlaß, für den man bei der Versteigerung 17 Gulden und 55 Kreuzer (x) erlöste. Dem stand gegenüber, was der Häftling in 44 Tagen verbraucht hatte. Das waren 88 Pfund Brot (à 3 x), 44 Suppen (à 5 x), 12 Portionen Caffé (á 5 x), dreieinhalb Pfund Rindfleisch (á 8 x), ein Pfund Kalbfleisch (á 12 x), Schnupftabak (für 4 x) und sogar eineinhalb Schoppen Wein (á 18 x). Zusammen machte das 20 Gulden und 36 Kreuzer. Der kleine Unterschiedsbetrag konnte bequem aus dem Erbe des Verstorbenen von 911 Gulden beglichen werden. Nach Abzug weiterer Verbindlichkeiten bei weiteren 26 (!) Gläubigern konnte Amtmann Pagenstecher der Schwester Henriette Sophia noch den Betrag von 275 Gulden und 7 Kreuzern nach Wiesbaden übersenden, wo diese den „*Mechanicum*“ Mahr geehelicht hatte. Jacobs vier Stiefgeschwister gingen leer aus, denn das Erbe kam von seiner leiblichen Mutter.

Jacob Reiz war talentiert und kam aus geordneten Verhältnissen. Dennoch endete sein Leben in einem Fiasko. Die dafür verantwortlichen Kräfte der Selbstzerstörung sind uns heute ebenso ein Rätsel wie vor 200 Jahren.

*Steuerstreik der Usinger Neustädter*¹

Als Usingen im Jahre 1700 um die Neustadt erweitert wurde, blieben kleine Reibereien zwischen Eingesessenen und Zugezogenen nicht aus. Das Amtsprotokoll des Jahres 1702 zitiert die Meinung eines Schreiners über die Neustädter: „...*das Pack Volck hätte wohl bleiben Können, wo sie gewesen sind, man hat ihnen ja keinen Botten geschickt.*“ Um das Zusammenwachsen der Stadtteile zu fördern, kam man 1705 überein, künftig die Glocken in Alt- und Neustadt gleichzeitig zu läuten. Das Stadtteildenken war damit aber noch nicht überwunden. Es verschwand auch nicht, als 1716 beide Quartiere verwaltungsrechtlich verschmolzen wurden. Wegen der gemeinsamen Kassenführung kam es jetzt im Gegenteil zu neuen Spannungen, denn beim Geld hört bekanntlich die Gemütlichkeit auf. Zum offenen Streit kam es 1731, als für den Cantor² eine neue Behausung errichtet werden mußte. Die Zunahme der Hofbediensteten³ in Usingen hatte die Schülerzahlen so anschwellen lassen, daß dessen Wohnung im Schulgebäude für den Unterricht benötigt wurde.

Der Bau sollte weitgehend in Selbsthilfe erstellt werden. Als jedoch die Reihe an die Neustädter kam, um „*den Leimen (Lehm) auf zu haken*“, weigerten sich diese, weil „*sie für sich genug Schulen*“ hätten. Da auch die übrige Bürgerschaft oft nur Kinder oder andere ungeeignete Personen zu den gemeinsamen Arbeitseinsätzen schickte, war die Erhebung einer Umlage unumgänglich. Darüber aber beschwerten sich die Altbürger, weil der Umlagemodus nur den Besitz von Feldgütern berücksichtigte und die neuangesiedelten, landlosen Handwerker abgabenfrei ließ. Stadtschultheiß Sommer⁴ unterstützte die „*begüterten*“ Bürger und schlug im November 1731 ein gerechteres Besteuerungssystem mit drei Steuerklassen vor.

Das veranlaßte 32 „Neustädter“, sich am 23. April 1732 mit einer Beschwerde an ihre „*Fürstin, Vormünderin und Regentin*“ Charlotte Amalia zu wenden. Sie brachten vor, daß fast jeder der „begüterten“ Altstädter neben der Landwirtschaft auch irgendein Handwerk oder Gewerbe betreibe, sei es als Wirt, Krämer, Bierbrauer, Branntweinbrenner, Strumpfweber, Schreiner oder Spinner, und „*darzu noch mit Früchten, Wüll, Wein pp.*“ handle. Außerdem läge nicht alle Last auf den Landbesitzern, denn auch Häuser, selbst die kleinen und halben, müßten ihre „*Beed*“ (Steuer) entrichten. Schließlich wird gefragt: „*Wer genießt am meisten die bürgerlichen Weydgänge? Wer hat die Schöfferey? Wer bereichert sich von der Mästung in Wäldern? Wer holt das abgängige Holtz?*“. Das Blühen der Landwirtschaft lasse sich auch an den gestiegenen Bodenpreisen ablesen, während man

1) Nach Dokumenten im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

2) Cantor war seit 1724 Nicolaus Baumgarten, x Umpfenstadt/Thüringen 3.10.1684, + Usingen 11.11.1758, vorher Cantor in Marburg und Wildungen (HStAW 135 Stadt Usingen 43)

3) Durch Erbgang waren die Grafschaften Ottweiler und Saarbrücken an Usingen gefallen, was die Erweiterung des Beamtenapparates bedingte.

4) Ludwig Sommer, Eschbach x 16.9.1683, Sd. Pfarrers Sebastian, gilt sonst als Rentmeister

20 mit Strumpffärben seit Jahren nichts mehr verdiene. Ironisch reagierten sie auf Stadtschulheis Sommers Ansicht, „*wie die öffentlichen Gebäude dem bloßen Handwerksman mehreren Nutzen bringen als einem Begüterten*“. Sie fragten, ob sie „*vielleicht embsiger sind in Besuchung der Kirchen und schicken sie ihre Kinder fleißiger in die Schul, als jene?*“ Auch das Rathaus werde von den (Nur-) Handwerkern nicht „*abgenutzt*“, da man ihnen bisher keinen Sitz im „*Bürger-Rath*“ eingeräumt habe. In den Privilegien von 1700 und 1709 seien den Neustädtern zwar zwei Rathaus-Sitze zugesichert worden, sobald welche frei würden, doch gegen das Geflecht aus Verwandtschaft und Freundschaft sei eben nicht anzukommen.

Noch ehe die Hofkanzlei auf diese Beschwerdeschrift geantwortet hatte, kam es im Mai 1732 zu unliebsamen Besuchen des Steuereinhebers und „*Cammerwärters*“. Mindestens fünf Neustädter widersetzten sich der Sondersteuer und hatten teilweise lebhaftere Auseinandersetzungen mit den Beamten. Wir wissen dies aus einem weiteren Beschwerdebrief, der am 23. Mai 1732 abgeschickt wurde. Der zahlungsunwillige Gottfried Spengler¹ wurde vom Cammerwärter Jost ein „*Lumpenhund und Prahler*“ genannt. Philipp Pistor² eröffnete den Beamten, daß er als früherer Soldat Degen und Flinte im Hause habe und sich zu wehren wüßte. Engelbert Küpper³ klagte, daß ihm einer seiner Söhne „*fortgegangen*“ sei, vermutlich aus Furcht vor Strafe für eine Schimpfrede gegen die unwillkommenen Gäste. Nur bei Samuel Gemel⁴ und Daniel Michelot⁵ wahrte man zivilisiertere Formen und komplimentierte den Besuch unter Hinweis auf die noch ausstehende Antwort der Fürstin wieder aus dem Haus.

Nach diesen Vorfällen griff Stadtschultheiß Sommer wieder zur Feder. Zunächst forderte er Bestrafung der Aufrührer, weil er sich von diesen zu unrecht angegriffen fühlte. Dann erinnerte er an ähnliche Steuerpläne Fürst Wilhelm Heinrichs, die dieser nur wegen seines frühen Todes 1718 nicht mehr in Kraft setzen konnte. Schließlich folgte eine für die Neustädter vernichtende Statistik über die städtischen Einnahmen der letzten drei Jahre. Zu der jährlichen Durchschnittssumme von etwa 2.500 Gulden hatten die „*Nichtbegüterten*“ gerade 110 (in Worten: einhundertzehn) Gulden beigetragen! Und das, obwohl deren Bevölkerungsanteil mehr als ein Drittel ausmachte!

Trotz dieser überzeugenden Zahlen hat Stadtschultheiß Sommer sein neues Besteuerungssystem nicht durchgebracht, denn er mühte sich noch 1735 damit ab, es bei Hofe anzupreisen. War die Lobby der Handwerker so einflußreich? Stand in Usingen die Wiege einseitiger Industriepolitik späterer Zeiten? Oder war es einfach weise Regierungskunst, die voraussah, wie sich die Landlosen der Neustadt durch Heirat und Erbschaft auch bald in Landbesitzer verwandeln würden, was dann besondere Gesetze überflüssig machte? Für die damals Betroffenen dürfte diese Politik der „*ruhigen Hand*“ eher ärgerlich gewesen sein, denn ihnen wurde Schutz vor Unrecht und Ungemach versagt, den Regierungen ihren Bürgern unbedingt gewähren müssen.

1) Bäcker, Kreuzgasse 22, Vater Johannes aus Horchheim/Worms

2) Strumpfwieber aus Treysa

3) Tuchmacher aus dem Cöllnischen, Schulhoftstr.11, x etwa 1672

4) Strumpfwieber aus Metz, Kreuzgasse 20, x 26.3.1685, + 8.4.1749

5) Perückenmacher aus Daubhausen bei Braunfels, Marktplatz 25, x 20.3.1698, + 23.5.1782)

Krumme Sachen am Hofe Walrads

Interessante Einblicke in das Hofleben

Erste Gerüchte

Am Hofe Graf Walrads von Nassau-Usingen mußte man bescheiden leben. Die jährliche Kellerei-Rechnung überschritt nur selten die 1000-Gulden-Grenze. Das entsprach zwar dem Gegenwert eines halbwegs gediegenen Bürgerhauses, reichte aber sicherlich nicht für die Unterhaltung eines Hofstaates von schätzungsweise 75 Bediensteten. Die Usinger Hofhaltung war daher ohne Zweifel ein Zuschußbetrieb, abhängig von den Einnahmen Walrads als Offizier in fremden Diensten. Um so ärgerlicher dürfte es für diesen gewesen sein, als im Herbst 1681 Gerüchte über Unregelmäßigkeiten in seiner „Ökonomie“ die Runde machten. Ins Zwielicht waren Burggraf Casimir Friedrich Reußert und Braumeister Adam Birkenfeld geraten. Sie wurden der Selbstbedienung aus den Vorräten der Schloßwirtschaft verdächtigt und kamen in Untersuchungshaft.

Verhör des Personals

Die amtlichen Ermittlungen wegen „Untreue“ begannen am 10. November 1681. Das darüber angefertigte Protokoll umfaßt 77 Seiten und befindet sich jetzt im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden¹. Die ersten zwölf Seiten enthalten die Aussagen aller 43 damals am Schloß angestellten „Domestiquen“. Sie wurden „auf ihren aydt“ befragt, was sie über eine „Untreue“ in der Schloßwirtschaft wußten.

Die meisten der Vorgeladenen, etwa die Waschmägde oder der „Hundts-Junge“, beteuerten sicherlich wahrheitsgemäß, von ihrem Arbeitsplatz aus nichts Ungebührliches wahrgenommen zu haben. Andere, darunter Autoritäten wie der Hofschmied, der Hofgärtner oder der Koch, hatten vielleicht etwas munkeln gehört, aber nicht genug, um gleich schwerwiegende Vorwürfe erheben zu können. Schließlich war man ja auch im Alltag aufeinander angewiesen und wollte sich keine unnötigen Feinde machen. Die ersten verwertbaren Aussagen machten der Küchenjunge Michael Arnoldi und die „neue Küchenmagd“ Anna Barbara Niebeling aus Kitzingen. Übereinstimmend sagten sie, daß der Burggraf bisweilen ein Stück rohen Rindfleisches aus der Küche in seine Kammer getragen habe. Ferner wunderte sich Anna Barbara über den Verbleib der von der herrschaftlichen Tafel abgetragenen Speisen, denn das „wenigste“ landete wieder in der Küche. Ferner hatte sie vom Kanzleiboten und dessen Frau erfahren, daß ein früherer Brauknecht damit prahlte, den Braumeister in Schwierigkeiten bringen zu können, wenn er dessen „Stücklein ahn den Tag thun“ würde. Dieser Brauknecht hieß Christophell Otto Cappes und arbeitete jetzt im Kloster Thron.

Was geschah mit dem Überschuß?

Die Obrigkeit gab nun den Befehl, auch das Personal des Brauhofes „aufs schärfste zu examinieren“, einschließlich des früheren Brauknechtes Cappes. Das

1) HStAW, 135 Usingen 94

- 22 geschah an einem der Tage zwischen dem 10. und 16. November 1681. Als erster mußte Philipp Born aussagen. Von den Prahlerien des Cappes hatte er gehört, aber nicht, worum es sich dabei handele. Aus eigenem Erleben wußte er aber, daß die Buchführung des Braumeisters nicht ganz stimmen könne, denn die von den Brauknechten abgegebene Erlöse für ausgeliefertes Bier waren mitunter nicht in das Braubuch eingetragen worden. Das hatte er festgestellt, als das Register, das sonst immer sehr geheim gehalten wurde, einmal „auf dem Schränkchen“ liegen geblieben war. Der Braumeister hatte vergessen, es wegzuschließen, weil er mit seinem „Gevatter aus Braunfels getrunken“ habe. Als nächster gab der „Bierbrawer Knecht“ Adam Schott an, daß sich der Burggraf als Vorgesetzter des Braumeisters nicht darum kümmere, wieviel Bier gebraut wurde, so daß falsche Abrechnung denkbar sei. Hieran entzündete sich auch der Verdacht des ehemaligen Brauknechtes Cappes. Er wußte, daß „nach Verordnung“ „ein Achtel“ Gerste zwei Ohm Bier ergeben sollte. Bei zwölf Achteln wären das 24 Ohm gewesen. In der Praxis habe ein Gebräu aber immer 25 oder 26 Ohm ergeben (1 Achtel= rund 25 kg, 1 Ohm=160 Liter). Die Frage war daher, was mit dem Überschuß von immerhin üppigen 160 bis 320 Litern geschah. Nachprüfung war unmöglich, weil das Braubuch vor den Mitarbeitern immer unter Verschuß gehalten wurde.

Um hier Licht hineinzubringen beauftragten die Ermittler den Landesunter-schultheis mit einer Untersuchung über den Verkauf des Bieres und die „Kaufung“ von Gerste. Der Braumeister erhielt zur Vorlage der „Manualia de anno 1680“ eine Frist bis zum nächsten Tag, konnte aber auch durch Stellung einer Bürgschaft von 4-500 Gulden „aus der Sach kommen“.

Zweite Verhörrunde

Am 16. November 1681 begann eine zweite Verhörrunde, die aber nur die Vorgänge in der Küche betrafen. Die „alte Küchenmagd“ Margreta hatte gesehen, wie die beiden mutmaßlichen Betrüger manchmal des morgens mit dem Koch Hermann Voßhagen in der Speisekammer standen und frühstückten. Auch Wein wurde getrunken. Diese Beobachtungen deckten sich mit ähnlichen Aussagen anderer Bediensteten. Zur Sprache kam auch die oft schlechte Qualität des Bieres. Darunter scheint besonders Kammerdiener Ulrich Schumann gelitten zu haben, denn er sah sich genötigt, bisweilen mit den Pagen in die Stadt zu gehen, um ein Glas Wein „zur Erhaltung der Gesundheit“ zu trinken. An zu kleine Essensportionen erinnerten sich die drei Hofschreiner, solange sie an den „Knecht-Tischen“ verköstigt wurden. Später als sie an der „Laquaian-Tafel“ Platz nehmen durften, waren sie mit ihrer Verpflegung zufrieden. Gerüchte um Panschereien mit Lein- und „Rüböl“ ließen sich nicht bestätigen. Nur der Hofmaler klagte über schlecht trocknende Farben und führte das auf minderwertiges Öl zurück. Der Hofbäcker bemängelte, daß trotz des gut gefüllten eigenen Getreidespeichers immer wieder „Weitz-Mehl“ von Bäcker Gernant Wagner und dem Stadtschultheis gekauft werde, wobei der Preis von 25 Albus für die Maß (=zwei Liter) „ihm etwas zu hoch betünket“

Am 22. November 1681 schritt die Untersuchungskommission zur Vernehmung der beiden Angeschuldigten selbst. Dafür hatte sie einen Fragenkatalog mit insgesamt 22 Punkten erarbeitet. Der Burggraf gab zu, die Arbeit des Bierbrauers nicht überwacht zu haben. Der Grund sei aber Arbeitsüberlastung gewesen. Mehl habe er immer dann vom Stadtschultheis gekauft, wenn auf den Mühlen wegen Wassermangels nicht gemahlen wurde. Der Braumeister bestritt, Überschüsse erzielt zu haben. Die gelegentlichen Frühstücksmahle entschuldigte er damit, daß er im laufenden Jahr noch kein Kostgeld und keine „Zahlung auf seine Bestallung“ erhalten habe. Die unterschiedliche Qualität des Bieres führte er auf den „geringen Ort“ für das Mälzen und die jahreszeitlich bedingten Temperaturschwankungen im Brauhaus zurück. Den Verhören war auch zu entnehmen, daß man das Bier für die gnädige Herrschaft etwas stärker braute und dafür eine eigene Brauanlage im Schloßkeller benutzte. Die Gerste bezog man über Vermittlung des Eschbacher Schultheisen vornehmlich aus Butzbach.

Fehlgeleiteter Geschäftssinn

Die Untersuchungen wurden am 6. Dezember fortgesetzt. Allerdings stand nur noch Braumeister Birkenfeld zur Verfügung, denn Burggraf Casimir Reußert war am 1. Dezember „aus dem arrest weggegangen“. Die Obrigkeit schloß daraus, daß „er keine gute Sach gehabt habe“ und forderte ihn „uff hießigem Wochen Marck“ öffentlich auf, binnen vier Wochen wieder zu erscheinen, ansonsten setze die Fahn-dung ein, wobei „sein Bildnis an (den) Galgen geschlagen (werde)“.

Für Braumeister Birkenfeld nahm das Schicksal derweil seinen Lauf. Die Land-schultheiserei hatte ermittelt, wer in letzter Zeit aus den einzelnen „Dorfschaften“ Bier bezogen hatte, sei es „aus dem Keller“ oder aus dem Brauhof. Insgesamt wurden 19 Bezieher vorgeladen, deren Angaben über Zeitpunkt und Umfang der Bierlieferungen mit dem Brauregister verglichen wurden. Die ganze Prozedur nahm zwei Tage, nämlich auch noch den 13. Dezember, in Anspruch. Leider bestätigten sich dabei die Gerüchte vom etwas fehlgeleiteten Geschäftssinn der beiden Ver-dächtigten. Sie hatten bei Lieferungen nach Eschbach, Grävenwiesbach, Wester-feld und Hundstadt falsch abgerechnet und in die eigene Tasche gewirtschaftet. Trotz dieser Beweise beteuerte Adam Birkenfeld weiter seine Unschuld und bat die „gnd. Herrschaft“, sich „seines Zustandes zu erbarmen“. Zu seinen Gunsten läßt sich aber allenfalls sagen, daß er durch das Ausbleiben seines Gehaltes in einen Loyalitätskonflikt zu seinem Herrn geraten war. Welche Strafe ihm zuge-messen wurde, geht aus dem Protokoll nicht mehr hervor. Anzunehmen ist, daß der Urteilsspruch noch einige Zeit auf sich warten ließ, denn zu allen Punkten sollte auch noch der abwesende Burggraf gehört werden. Ob sich dieser aber je-mals wieder in Usingen gemeldet hat, ist eher unwahrscheinlich.

Auch Birkenfeld scheint nach diesen Vorfällen Usingen verlassen zu haben, denn in den Kirchbüchern, wo er früher mehrfach genannt wird, kommt sein Name nach 1681 nicht mehr vor.

***Der junge Graf Walrad von Nassau-Usingen und die Frauen*¹**

(Eine erweiterte Fassung dieses Beitrages erschien in den Nassauischen Annalen 114, 2003, Seiten 211-222, unter dem Titel: „Gescheiterte Heiratspläne des jungen Grafen Walrad von Nassau- Usingen“)



*Der junge Graf Walrad um 1655.
Original im Schloss zu Luxemburg*

Als Graf Walrad von Nassau-Usingen im Jahre 1678 Prinzessin Isabella Maria von Croy heiratete, war er schon 43 Jahre alt. Es wäre aber falsch, ihn deswegen für einen schüchternen Sonderling zu halten. Vielmehr war er dem schönen Geschlecht durchaus zugetan und bei dessen Vertreterinnen wohlgefallen.

Fräulein von Frankenstein

Walrad war 22 Jahre alt, als er sich zu einer Tochter des Freiherrn von Frankenstein in Ockstadt hingezogen fühlte. Wie es scheint, hatten sich beide bei einem längeren Aufenthalt in Frankreich kennen gelernt. Als Walrads Verwandte erfuhren, dass sich der junge Graf in „eine gewisse Dame vergafft“ habe, hielten sie es für eine „interims amour“, ausgelöst durch „jugendliche Passion“ und „Hitze“. Die Mitteilung jedoch, daß

er sein „gethanes Versprechen ohne großen Schimpf und Spott nit retrahieren“ könne, schreckte sie auf. Mit einem wahren Trommelfeuer von Briefen versuchten sie, ihn von dieser „ungleichen Heurath“ abzubringen. Sein Onkel und „fürstlicher Vormund“, der Markgraf Friedrich von Baden, erinnerte ihn mit Schreiben vom 7.12.1657 an den uralten Adel seiner Vorfahren, die alle darauf bedacht gewesen seien, den Stand ihrer Familien zu erhöhen. Da die von Frankenstein katholisch waren, sei die Heirat auch „der Religion halber gefährlich“. Außerdem werde sie „seine bey der Armee durch Ewer dapferes verhalten erlangte gute Renommee“ schädigen. Man vermutete sogar grundsätzliche Charaktermängel, weil er es sich „schon früher und andernorten gelüsten lassen“, „einige schändliche amour zu machen“. Schließlich legte der gestrenge Markgraf zusammen mit

1) Quellen: Diensttagebuch Walrads 1662-1664, HStAW 135 IX 195; Hintertriebene Heirat Walrads 1657-1658, HStAW 130 II, 731; Walrad-Akten, HStAW 130 II, 855; Elisabeth-Akten, StA.Marburg, 4a, 47, Nr.39 sowie 4f, Herford, Stiftssachen

Pfalzgraf Friedrich bei Rhein auch Protest beim Vater der Angebeteten, Herrn von Frankenstein, ein. Dieser hatte als Spross eines sehr alten fränkischen Geschlechts auch seinen Stolz und versäumte es nicht, seine Antwort mit ironischen Anspielungen und Sticheleien zu spicken. Im wesentlichen führte er aber aus, dass Walrad keiner Bevormundung mehr unterliege, da „dessen Kindheit erloschen“ sei. Der Druck des Nassau-Saarbrücker Familienverbandes war aber offenbar nachhaltiger als Walrads edle Absichten, so daß die Verbindung mit Fräulein von Frankenstein, deren Vorname vermutlich Eleonore war, nicht zustande kam.

Prinzessin Elisabeth

Während die Ockstädterin von zu niederer Herkunft war, erwachsen Walrad bei seiner nächsten Brautwerbung Schwierigkeiten aus dem entgegengesetzten Grunde. Die Auserwählte war Prinzessin Elisabeth, Tochter Wilhelms V., des Landgrafen von Hessen-Kassel. Die jungen Leute waren sich sympathisch, so daß Walrad seinen Verwandten Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, und Johann Philipp, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, veranlaßte, in Kassel für ihn vorstellig zu werden. Gemeinsam sandten diese am 12. August 1660 ein Brautwerbungsschreiben an Wilhelm VI., den älteren Bruder Elisabeths, der nach dem frühen Tod des Vaters Chef des Hauses war. In dem Brief heißt es, daß Walrad bei Elisabeth, „eine solch gute inclination verspührt hat, seithero Er die Ehr gehabt, deroselben aufzuwarten, daß Er sich Hoffnung machen könne, (daß) deroselben seine Persohn zur Vermählung nit unahnnehmlich sein würde“.



Elisabeth, Landgräfin v. Hessen-Kassel, um 1684 (Daniel-Pöppelmann-Haus, Herford)

Wilhelm VI. zeigte sich überrascht, da er von der „Aufwartung“ nichts erfahren hatte. In einer im Oktober 1660 verfaßten Denkschrift an seinen Geheimrat Dallwigk vermisste er die Einhaltung des Protokolls und beschuldigte den jungen Usinger, „übereylt“ gehandelt und sich „impingiert“ (eingedrängt) zu haben. Walrad dachte aber moderner. Er wollte kein „protocoll-courtisan“ sein und hielt es für wichtiger, sich der „persohn zu versichern, die man gerne haben möchte“. Der Landgraf störte sich aber nicht allein an den Formfehlern. Er wusste, dass die Herrschaft Saarbrücken-Saarwerden „in letzter Zeit mehrfach geteilt“ worden war und zweifelte, ob Walrad seine Gemahlin mit den Mitteln seines Zwergstaates angemessen unterhalten könne.

Unbeirrbare Liebe

Die Bedenken ihres Bruders konnten die Gefühle Elisabeths nicht beeinflussen. In zeitweise „täglich“ eintreffenden Briefen versicherte sie Walrad seit Dezember 1660 ihrer „beständigen trewe und affection“, ihrer unerschütterlichen, ja

- 26 sogar ihrer „ewig wehrenden Beständigkeit“. Walrads Glück wurde nur getrübt durch das Ausbleiben einer „guten Resolution“ des landgräflichen Hofes. Auf alle nur möglichen Weisen versuchte er, die quälende Ungewissheit zu beenden. Er bat Freunde, sich wegen der ihm „sehr angelegenen Sach zu Cassel“ zu erkundigen und veranlasste seinen Onkel Johannes von Idstein, eine weitere „ordentliche Werbung“ abzugeben. Andere Verwandte schrieben aus eigenen Stücken an Prinzessin Elisabeth selbst. Es gelang Walrad sogar, am Kasseler Hof einen V-Mann, mit Namen Nicolaus Friedrich Zobel, zu platzieren, der ihn mit diskreten Nachrichten versorgte. Am 26.8.1662 schrieb dieser, er sei eben von den „Sommerjagden“ zurückgekommen, wobei er aber mit der „Fürstlichen Princessin Elisabeth niemals recht ausführlich und allein zur Sprache kommen können, sondern ist als gleichsam gestohlener weise geschehen, gleichwohl aber so viel die Notdurft erfordert, deroselben zu vernehmen gegeben“. In einem vertraulichen Bericht vom 20. September 1662 nennt Zobel die Prinzessin vorsichtshalber nicht mit Namen, sondern spricht nur von einer „hochwohlgeborenen Person, die Euch im Herzen trägt...“

Psychologischer Kleinkrieg

Trotz der zahlreichen und gewichtigen Fürsprecher blieb Wilhelm VI. bei seiner Ablehnung. Er untersagte Walrad sogar, nach Kassel zu reisen, was Elisabeth besonders erzürnte. Sie war nun davon überzeugt, dass Walrad sein „bestes und äußerstes gethan undt alles nit helfen wollen“ und kündigte an, nun auch „ihr theil dazu beizutragen“. Dieser Beitrag bestand in der Eröffnung eines innerfamiliären Kleinkrieges mit Unfreundlichkeiten gegen ihren Bruder und dessen Gemahlin. Als erster Erfolg dieser Zermürbungstaktik kann gelten, dass Wilhelm im Herbst 1662 insgeheim zwei seiner Vertrauten nach Usingen entsandte, um ein genaues Bild der dortigen Verhältnisse zu bekommen. Ein Dr. Christ und ein Leutnant Hohenstein „logierten“ im Wirtshaus gegenüber dem Schloss und befragten den Wirt eingehend über Land und Leute. In der Abenddämmerung schlichen sie um das Schloss, um es zu begutachten. Der Wirt setzte tags darauf Rat Schröder, den „Secretarius“ Walrads, über die seltsamen Gäste in Kenntnis, der unverzüglich seinem auswärts weilenden Herrn Meldung machte.

Letzter Anlauf

Walrad nahm im Januar 1663 einen neuen Anlauf; diesmal aber nicht brieflich, sondern durch Entsendung verschiedener Abordnungen. Diese Prozedur zog sich über mehrere Monate hin. Im Juni 1663 trat Wilhelm noch einmal mit einem „Vorhalt“ (Mahnschreiben) an seine Schwester heran und wies vor allem auf den „Unterschied der Religion“ hin, denn die Landgrafen von Hessen Kassel waren reformiert und Walrad lutherisch. Elisabeth ließ sich aber nicht mehr beeindrucken, und Wilhelm gab endlich nach.

Im Diensttagebuch Walrads vom 19. Juni 1663 schlug sich das wie folgt nieder: „Der nacher Cassel abgesandte Churmaintzische Cammer Junker wieder hier

ankommen mit Schreiben ahn Churfr. Gn. von Landgraf Wilhelm, darinnen... der consens zu mgH. (meines gnädigen Herrn) Heurath ertheilt wird“. 27

Walrad begab sich am 22. Juni 1663 selbst nach Mainz, um das Original der Heiratszusage in Empfang zu nehmen. Darin schlug Wilhem VI. auch einen Besuch Walrads in Kassel vor, sobald er, Wilhelm, wieder von seiner Brunnen-Kur zurück sei. Dies war schon sehr bald der Fall, so dass Walrad seinen Antrittsbesuch vom 26. Juni bis 2. Juli 1663 machen konnte. Elisabeth zeigte praktischen Sinn, als sie sich gleich danach für zwei Wochen zur Kur nach Langen-Schwalbach begab, wo Walrad sie bereits am 3. Juli 1663 wieder besuchte.

Neue Hindernisse

In die schönen Pläne der Brautleute platzte am 30. Juli jedoch die Nachricht vom plötzlichen Tod Wilhelms VI. Der Bruder Elisabeths war am 16. Juli 1663 im Hospital des Klosters Haina verstorben. Walrad entsandte sofort seinen Hofmeister Friedrich Ferdinand von Stein mit vier Kondolenzbriefen nach Kassel. Seine Heiratspläne musste er jedoch wegen des Trauerjahres aufschieben. Die Verbindung nach Kassel blieb aber bestehen, was auch daraus hervorgeht, dass er das

Weihnachtsfest, genauer gesagt die Tage vom 17. bis 31. Dezember 1663, dort verbrachte. Allerdings kehrt Walrad von dort mit einem Korb zurück. Bei den Verhandlungen über den Heiratskontrakt stellte sich heraus, daß der Usinger nicht über die Mittel verfügte, um Elisabeth ein standesgemäßes Leben zu ermöglichen. Elisabeth selbst hätte sich daran nicht gestört, doch der landgräfliche Hof sah darin ein unüberwindliches Hindernis. So waren die Verlobten gezwungen, einander zu entsagen.



„Noch“-Prinz Walrad (Radierung im Museum Usingen)

Walrad versuchte die Enttäuschung mit hektischer Betriebsamkeit zu ersticken und widmete sich sofort nach der Rückkehr aus Kassel der Bewerbung für ein Kommando im bevorstehenden Türkenkrieg. Daher hielt er sich auch von Mitte Januar bis Anfang

28 Mai beim Reichstag in Regensburg auf. Der Feldzug dauerte von Juni bis November 1664. Vor seinem Abmarsch erfahren wir aus seinem Diensttagebuch nur noch, dass der Entwurf des Heiratskontraktes in die Registratur seiner Usinger Kanzlei übernommen wurde. Walrad heiratete erst vierzehn Jahre später, und Elisabeth bewies, daß ihre Beteuerung „ewig wehrender Beständigkeit“ ernst gemeint war, denn sie blieb unverhelicht und ließ sich im April 1686 zur Äbtissin des „kayserl. freyen weltlichen Stifts zu Hervordt“ wählen. Diesem Stift war sie schon früh als Kanonisse verbunden, was jedoch kein Heiratshindernis gewesen wäre, wie das Beispiel ihrer direkten Vorgängerin als Äbtissin zeigt, die dieses Amt wegen Eheschließung aufgegeben hatte. Das von Elisabeth überlieferte Porträt vermittelt auch keineswegs den Eindruck übertriebener Askese. Sie verfügte als „Landgräfin“ von Hessen Kassel über ansehnliche Einkünfte, die ihr einen aufwendigen Lebensstil erlaubten. Aus noch erhaltenen Rechnungen geht hervor, dass ihr Reisetross, so beispielsweise im Oktober 1684 bei einer Reise nach Heidelberg, 22 Pferde und entsprechendes Personal umfasste. Offenbar war sie ein Mensch, der das pralle Leben liebte und eine gute Figur auch an der Seite des unternehmenden Soldaten Walrad gemacht hätte. Elisabeth verstarb am 22. März 1688 im Alter von knapp 54 Jahren und ist in Kassel beerdigt.

Erstveröffentlichung: 6.1.2003 im Usinger Anzeiger

Graf Walrad ging mit der Pariser Mode

Es war eine gute Idee, sich im Usinger Jubiläumsjahr als Fürst Walrad zu verkleiden und in diesem Aufzug an den verschiedenen Feierlichkeiten teilzunehmen. Dargestellt wurde der Usinger Regent abwechselnd von den Herren Daume und König. Für das kunstvoll geschneiderte Kostüm zeichnete Frau Birgit Kühne verantwortlich. Als Vorlage dienten ihr die auf alten Walrad-Portraits abgebildeten Kleider.

Während wir nun wissen, bei wem Herr Daume sein Kostüm anfertigen ließ, war bisher unbekannt, wer der Schneider des historischen Walrad war. Auskunft darüber geben aber einige im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden vorhandene Briefe des Usinger Grafen an seinen Bruder Johann Ludwig in Ottweiler¹. Sie wurden zwischen 1660 und 1663 verfaßt und zeigen Walrad als modebewußten jungen Mann, der seine Garderobe aus Paris, das schon damals Zentrum der Haute Couture war, bezog.

Der erste dieser Briefe trägt das Datum des 22. September 1660 und sollte Johann Ludwig noch erreichen, bevor dieser zu einer Reise nach Paris aufbrach. Walrad bat, ihm in der französischen Metropole ein „Kleid“ für etwa 100 Gulden anfertigen zu lassen. Als Zubehör wünschte er sich „*Hut, bouquet des plumes*“ (*Federbusch*), *Seiden-strimpf*, *rabat* (*Kragenaufschlag*), *manchettes mit Spitzen*“ sowie ein „*Wehrgehenck*“. Bei Abfassung dieses Briefes wartete Walrad schon seit sechs Wochen auf „*guhte resolution*“ auf seinen Heiratsantrag an Prinzessin

1) HStAW 130 II 847



Apotheker Heribert Daume hielt sich bei der Anfertigung des Walrad-Kleides an historische Vorlagen

Elisabeth von Hessen-Kassel. Gleichzeitig führte er einen Prozeß in Heidelberg in irgendeiner Restitutions-sache nach dem Dreißigjährigen Krieg. Daher fügte er seiner Bestellung hinzu: „*Wenn ich so unglücklich sein sollte und dieses Kleid nicht sollte zu meiner amour brauchen, so würde ich es doch hochnötig haben zu bestimmtem Termin in Heydelberg.*“ Das Kleid sollte nach Metz geschickt werden. Das „*Maß zum Kleid*“ legte er dem Brief bei, ist uns aber nicht erhalten geblieben, weil es wohl den Textil-Künstlern in Paris übergeben wurde. Im Oktober 1660 erinnerte Walrad seinen Bruder noch einmal an die Bestellung und wünschte sich ausdrücklich ein Kleid „*mit allem Zubehör recht nach der mode in paris*“.

Als sich Johann Ludwig im März 1662 erneut in Paris aufhielt, bat ihn Walrad wieder brieflich um ein „*Sommerkleid mit Hut, Federn, Degen, Gehenk und Strümpfen*“. Die Summe von 100 Thalern wurde beigegeben. Nach Lieferung dieses Anzugs schrieb Walrad am 7. Juni 1662, die Mehrkosten von einigen Thalern „*gehrn und mit Dank erstatten*“ zu wollen.

Schließlich erfahren wir in einem Brief vom Pfingstmontag des Jahres 1663 auch den Namen des Pariser Modekünstlers. Er hieß Monsieur Heurck und erhielt diesmal von Walrad selbst den schriftlichen Auftrag, ein Sommerkleid „*nach der itzigen mode*“ anzufertigen. Walrad wollte sich neu einkleiden, weil er hoffte, „*daß ich bald werde nach Caßel kommen*“. Seine Hoffnung trog nicht, denn am 19. Juni 1663 (nach dreijähriger Wartezeit!!) traf der „*consens*“ zu seiner Heirat mit Prinzessin Elisabeth ein, so daß er am 26. Juni 1663 zu seinem Antrittsbesuch an den landgräflichen Hof zu Kassel reisen konnte. Daß die Ehe letztlich doch nicht zustande kam, lag mit Sicherheit nicht an seiner Garderobe, denn darin folgte er stets den von den Pariser Modeschöpfern vorgegebenen Trends und erwies sich damit auch auf diesem Gebiet als fortschrittlicher Regent Usingens.



Das Fürstliche Schloss um 1700

Das Grandpierre-Haus in der Schulhofstraße 13

Im Herbst letzten Jahres wurde das Haus Schulhofstraße Nr. 13 niedergelegt. Seine Geschichte geht zurück bis 1700 und verdient, nachgezeichnet zu werden. Als Quellen stehen dafür die 1938 verfaßte Chronik der Familie Grandpierre¹ sowie der nach Archivalien aus dem Hauptstaatsarchiv Wiesbaden verfaßte Usinger Häuserkataster² zur Verfügung.

Ursprünglich zwei Häuser

An der Stelle des früheren Grandpierre-Hauses befanden sich bis 1793 zwei Gebäude. Das obere gehörte Adam Jost, seines Zeichens Strumpffabrikant und „Stadtcapitän“, das Haus darunter besaß sein Schwiegersohn, der Färber Heinrich Held. Als Jost seine „Hofraithe“ 1783 versteigern lassen mußte, griff Heinrich Held zu und übergab sie seiner Tochter Henriette, die 1777 einen Angestellten ihres Vaters, den Färbergesellen Christian Friedrich Laue aus Neubrandenburg geheiratet hatte. Das neuerworbene Haus wurde Sitz der Färberei Laue.

1793 mußte auch Heinrich Held sein Anwesen veräußern, was Laue die Gelegenheit gab, seinen Besitz zu arrondieren. Beide Häuser wurden durch Umbau zu einem einzigen zusammengefügt, das nun aussah wie die anderen Häuser der Schulhofstraße auch. Diese waren typische Usinger Doppelhäuser mit dem Eingang (Ehren) in der Mitte und darüberbefindlichem Giebel. Der Unterschied lag nur in den Besitzverhältnissen. Das neue Haus gehörte einer Familie alleine, während die anderen immer zwei Besitzer hatten, für jede Hälfte einen, wie noch heute an den Hausnummern feststellbar ist.

Der Name Grandpierre kommt in das Haus

In seinem Alter nahm Christian Friedrich Laue seine verwaiste Enkelin Christina Marianne Braubach aus Butzbach bei sich auf und setzte sie als Haupterin ein. 1822, mit zwanzig Jahren, ehelichte sie Christian Ludwig Grandpierre und brachte so den Namen Grandpierre in das Haus. Christian Ludwig war Sproß einer Hugenottenfamilie aus der Gegend von Paris, die sich um 1700 in Friedrichsdorf angesiedelt hatte und 1775 mit Isaac Grandpierre, Christian Ludwigs Großvater, auch einen Usinger Zweig begründete. Die Firmenbezeichnung änderte sich bis 1836, dem Todesjahr Laues, nicht. Bei der Kundschaft hieß der Betrieb aber auch noch lange danach einfach „Laues Farb“.

Christian Ludwig und seine Gemahlin hatten in neunzehn Ehejahren, zwischen 1822 bis 1841, dreizehn Kinder, von denen nur drei Söhne am Leben blieben. Zehn kleine Särge mußten aus dem Hause getragen werden, was den Verfasser der Grandpiereschen Familienchronik zur Feststellung veranlaßte, daß dieser Kinderreichtum nicht Kindersegen genannt werden könne. Auch ein Selbstmord eignete sich im Grandpierre-Haus. Der jüngste der drei verbliebenen Söhne, Louis Theodor, erschoss sich 1868 im Alter von 28 Jahren in einem Zimmer des

1) StAU U II ab 17

2) Unveröffentlichtes Manuskript, die Jahre vom Stadtbrand 1692 bis 1914 umfassend, von F.Volk, Usingen



In dieses Haus, Schulhofstraße 7, verlegte Carl Grandpierre um 1896 „Laues Farb“ vom Hause Schulhofstraße 13. KrA HTK

oberen Stockwerks. Vorausgegangen war seine Entmündigung wegen einer gewissen Lebensuntüchtigkeit.

Siebzehn Personen um den Mittagstisch!

Den Betrieb übernahm der mittlere der drei Söhne Christian Ludwigs, der 1829 geborene Fritz. Mit seiner Gattin, der Bäckerstochter Dorothea Schaar, hatte er neun Kinder, von denen gottlob nur eines vorzeitig starb. Acht erreichten das Erwachsenenalter, darunter auch der 1866 geborene Ludwig, der Verfasser der Familienchronik. Er hatte das Usinger Lehrerseminar besucht und wirkte bis 1931 als Lehrer in Frankfurt. Aus eigenem Erleben schildert er das Leben der zahlreichen Familie, zu der noch eine uralte Dienstbotin aus Rod am Berg (Katharian Fischer) und einige alleinstehende Verwandte zählten, die alle bei den großzügigen Grandpierres Aufnahme gefunden hatten. In der Zeit um 1880 habe es Jahre gegeben, in denen siebzehn Personen um den Tisch saßen und man beim Bäcker 36 vierpfündige Brote auf einmal backen lassen mußte.

Beruflich traten Ludwigs (des Lehrers) ältere Brüder Karl und Wilhelm in die Fußstapfen des Vaters. Karl führte die Färberei fort, Wilhelm die Landwirtschaft. Weil Karl seinen Betrieb in das Haus seiner Schwiegereltern Weber, Schulhofstraße Nr.7, verlegte, konnte Wilhelm 1896 das im Hofe stehende Färbhaus zu einem Wohnhaus umbauen (jetzt Haus Nr. 15). Er widmete sich vorwiegend der Landwirtschaft, die schon immer ein wichtiger Erwerbszweig der Familie gewesen war. Wilhelms Sohn erhielt daher 1934 das Prädikat eines Erbhofbauern.

Die Geschichte des sogenannten Grandpierre-Hauses zeigt, daß Häuser mehr als Konglomerate von Balken und Steinen sind. Sie sind Lebensmittelpunkt ihrer Bewohner und Schauplatz freudiger, aber auch trauriger Ereignisse. Je mehr wir darüber wissen, um so größer ist der Respekt, mit dem wir ihnen gegenüber treten.

Ärztestreik und Meisterzwang in Usingen vor 350 Jahren

Durch Deutschland soll ein Ruck gehen, damit beispielsweise das Gesundheitswesen oder der am Boden liegende Arbeitsmarkt in Fahrt kommen.¹ Reformpläne stoßen aber regelmäßig auf erheblichen Widerstand der Betroffenen. Wie ein Blick in die Usinger Kanzleiprotokolle des 17. Jahrhunderts zeigt, ist das bei leibe keine Unsitte nur der Neuzeit, sondern war schon vor mehr als 300 Jahren traurige Übung, auch in Usingen! Es ist eben „alles schon einmal dagewesen“.

Abwehr der Kostendämpfung im Jahre 1666

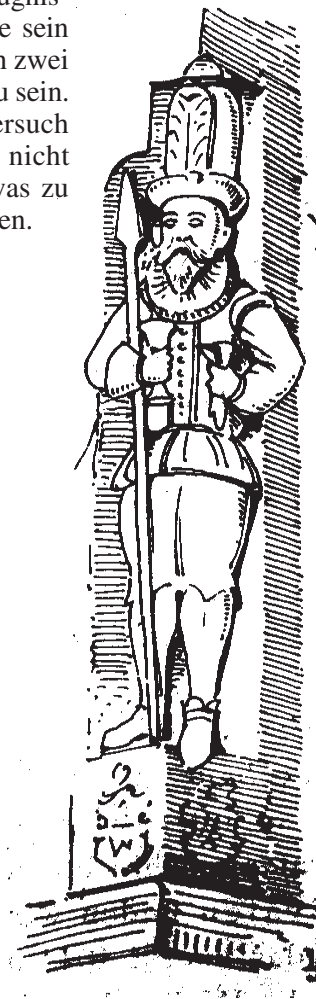
Im Herbst 1666 grämte sich der Usinger Barbier und „Chirurgus“ Enders Wicht darüber, daß seine Einkünfte durch eine von den Usinger Behörden verfügte neue Gebühren-Ordnung stark „moderierter“ worden waren.² Eine Gelegenheit zur Gegenwehr ergab sich aber, als plötzliche in Mainz, Frankfurt und Friedberg eine „stark grassierende“ Seuche auftrat. Ärzte wurden gebraucht und konnten Bedingungen stellen. Der Usinger Medizинmann verfügte sogar über einen zusätzlichen Trumpf, denn Mitte Oktober 1666 hatte der Rat der Stadt Friedberg versucht, ihn anzuwerben. Die Kunde davon verbreitete sich schnell im Taunusstädtchen, und Wicht steigerte geschickt die Spannung, indem er für einen Tag auf Reisen ging. Jeder nahm an, er wolle Friedberg aufsuchen und das Angebot der dortigen Stadtväter näher in Augenschein nehmen.

Nach seiner Rückkehr ließ sich Wicht aber gnädig vernehmen, er wolle sich als Landekind erweisen und sei auch nicht in Friedberg gewesen. Im übrigen werde er Patienten, die „freiwillig“ zu ihm kämen, „annehmen“ und nach der Tax-Ordnung „curieren“. Sollte die Seuche auch in Usingen einreißen, werde er aber keine Hausbesuche machen, es sei denn, er bekäme vorher die von ihm gewünschte Bestallung. Es ist zu vermuten, daß Wichts Bedingungen alleine schon wegen der drohenden Seuche angenommen wurden. In gesundheitspolitischen Dingen war Usingen jedenfalls konsequent, wie alleine die Bestrafung des Niclas Clemm wegen eines Verstoßes gegen die Quarantänenvorschriften zeigt. Er mußte eine „Turmstrafe“ absitzen, weil er seinen Schwager aus Mainz, wo die Seuche „stark grassierte“, „heimlich eingelassen“ und beherbergt hatte.

1) Bundespräsident Herzog in seiner Ruck-Rede vom 26.4.1997

2) Kanzleiprotokolle Usingen, HStAW, 135 IX, 14 und 135 IX, 1670-1690

Am 8. September 1670 erschienen mehrere Usinger Handwerksmeister, an ihrer Spitze Zunftmeister Conrad Schwartz, im „Amt“ und klagten gegen den Zimmermann Nicolaus Frantzoß aus Eschbach. Dieser habe einen Pflug angefertigt und ihn seinem Nachbarn, Johannes Wirth, verkauft. Das sei ein Verstoß gegen die Zunftregeln, weshalb der Pflug „in arrest gelegt“ worden sei. Der Beklagte ließ sich zu einem Teilgeständnis herbei. Er gab zu, den Pflug angefertigt zu haben, doch verkauft habe er ihn noch nicht. Der Nachbar sollte vorher Gelegenheit haben, ihn auszuprobieren. Er habe auch gehört, daß ein „Jedweder“ Pflüge machen könne, der es sich zutraue und mit seinen Erzeugnissen am Markt Erfolg habe. Nach diesem Prinzip habe sein Mitnachbar in Eschbach, Jacob Born, im Vorjahr gleich zwei Pflüge hergestellt und verkauft, ohne belangt worden zu sein. Das Urteil berücksichtigte diesen Rechtfertigungsversuch nicht und stoppte die Beschäftigungsinitiative¹ des nicht lizenzierten Pflugbauers. Statt durch seine Arbeit etwas zu verdienen, mußte er eine Strafe von zehn Gulden zahlen.



*Geschnitzter Pfosten
neben Usinger Rathaus*

1) politisches Schlagwort des Jahres 2003

Fürst Walrads Probleme

Heute gleiche Fragen, aber unterschiedliche Antworten

2004 beschäftigten uns der „Folterprozeß“ gegen den Frankfurter Polizeipräsidenten Daschner und der Usinger Moscheenbrand.¹ Es ist erstaunlich, daß sich Fürst Walrad von Nassau-Usingen vor etwas über 300 Jahren mit ähnlichen Fragen beschäftigen mußte. Kunde davon geben seine „Befehlsschreiben“, mit deren Hilfe er sein Land immer dann regierte, wenn er in der Fremde seinem soldatischen Beruf nachging.²

Folter gegen Diebe

Im Jahre 1699 betrieb der Usinger Peter Kuhn „unterm Rathaus“ einen Kramladen. Seine Geschäfte wurden unvermutet durch einen nächtlichen Einbruch gestört. Erst zwei Jahre später führten die polizeilichen Ermittlungen zur Verhaftung von Sohn, Tochter und „Tochtermann“ des „Stockheimer Schäfers“. Die genealogischen Quellen lassen vermuten, daß dessen Name Henrich Emst war. Da das beschuldigte Trio kein Geständnis ablegte, mußte man andere Wege gehen. Dabei ist es recht schockierend, daß man in dieser Zeit allen Ernstes noch die Folter in Betracht zog. Weil sich hie und da aber vielleicht doch schon das Gewissen regte, bat man die Juristische Fakultät der Universität Gießen um ein Gutachten. Die Rechtsgelehrten empfahlen Folter 1. Grades für alle drei Beschuldigten, wobei man mit der Frau beginnen sollte. Bei ihr vermutete man wohl die geringste Leidensfähigkeit, während bei den beiden „frischen und starken“ jungen Männern zu „befürchten“ war, daß sie die „tortur“ überstehen würden und dann auf freien Fuß gesetzt werden müßten. Dieser Plan scheiterte aber daran, daß die Frau „ein säugendes Kind“ hatte und angab, wieder schwanger zu sein. Zwar konnte man sie zur „Abgewöhnung des säugenden Kindes“ veranlassen, also zur Einstellung des Stillens, gegen die Schwangerschaft aber war nichts zu machen. Als Ausweg erwog man daher, ob die Folter nur anzudrohen und „es bey bloßer Vorstellung des Scharfrichters und simulierenden preparationes zu lassen sey“.

Diese Frage mußte Walrad entscheiden. Mit „Befehlsbrief“ vom 20. Mai 1701 gab er ganz gegen seine Art aber eine etwas mißverständliche Antwort, die von seinen Usinger Räten so aufgefaßt wurde, daß die Folter auch den beiden Männern nur anzudrohen sei. Erst mit Schreiben vom 31. Mai 1701 stellte er klar, daß er die „manßpersonen“ nicht von der Folter befreien wollte.

Walrad war die Entscheidung sichtlich schwergefallen. Immerhin konnte die Humanität wenigstens in Bezug auf die Frau schon vor 300 Jahren einen kleinen Triumph feiern. Walrad wäre aber nicht Walrad gewesen, wenn er nicht im Januar 1702 an die aufgeschobene Folter erinnert und deren Durchführung angemahnt hätte, da die Entbindung der Frau nun ja erfolgt sei.

1) Ereignisse um die Jahreswende 2004/2005

2) HStA W 135 I c, 1-2.

Die Usinger Neustadt befand sich gerade im Aufbau, als sich dort im Juli 1701 im Hause eines namentlich nicht mehr feststellbaren „Sockenstrickers“ eine Anzahl Fremder einquartierte. Es handelte sich um vier bis fünf Männer aus „Niederrhessen“ mit ihren „Weibern“ und Kindern. Die Behörde vermutete in ihnen zunächst bauwillige potentielle Neubürger. Nach einiger Zeit fiel auf, daß sie keinen öffentlichen Gottesdienst besuchten und sich nur still im Hause aufhielten. Bei einer Sitzung des „consistorio“ waren zwei der Fremden anwesend, ein Theologiestudent und ein ehemaliger Advokat aus Schmalkalden. Sie erklärten, ihr einziges Ziel sei ein frommes christliches Leben. Ihr Tun und Lassen richte sich nur auf den inwendigen Menschen. Predigten und die Sakramente lehnten sie ab, da es im Neuen Testament heiße, der Tempel des Herrn bestehe nur im Herzen frommer und erleuchteter Christen. Das Abendmahl genossen „die Würdigen täglich ohne äußeren Gebrauch“, und würdig sei der, der mit dem Heiland und Erlöser im wahren Glauben und tätiger Liebe vereinigt sei. Sie gehörten keinem Bekenntnis an, seien auch keine Pietisten, sondern nannten sich einfach „Christen“. Auch wollten sie andere Leute nicht „zu sich locken“.

Darüber machten die Usinger Räte Walrad, der noch immer in der „Campagne“ war, am 3. August 1701 schriftlich Meldung. Walrads Anweisung traf mit Befehlsschreiben vom 10. August 1701 ein: Obwohl die Ankömmlinge sich äußerlich eines christlichen und ehrbaren Wandels befleißigten, könnten sie nicht als Christen gelten, da sie die Sakramente ablehnten. Sie sollten bald weggehen, damit keine neuen „Secten“ und daraus folgender Aufruhr entstünden. Er dulde keine Untertanen, die sich zu einer anderen Religion bekennen als im „Friedensschluß“ festgelegt war. Damit bezog sich Walrad auf den Westfälischen Frieden, der ausdrücklich den Augsburger Religionsfrieden, erweitert um das reformierte Bekenntnis, bestätigt hatte.

Da die Fremden eine solche Entscheidung erwartet hatten, waren sie schon von Eintreffen des Briefes weitergezogen. Zurück blieb nur eine Witwe mit ihren fünf Kindern.

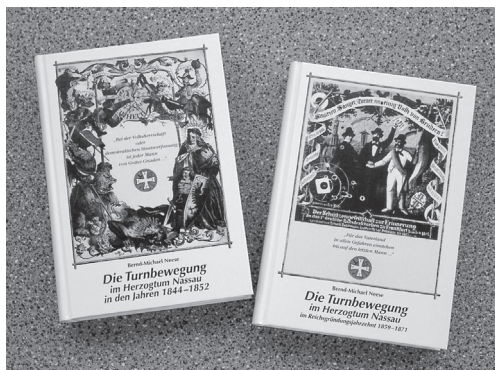
Ähnlich streng verfuhr Walrad auch mit den wenigen in Usingen ansässigen Katholiken. Einer von ihnen, Christian Stahl, wurde mit Schreiben vom 20. Mai 1701 mit einer hohen Geldstrafe belegt, weil er sich auf dem Krankenbett von einem Kransberger Priester die Heilige Kommunion reichen ließ.

Walrads Unduldsamkeit steht nicht im Widerspruch zur gleichzeitigen Ansiedlung der Reformierten in seiner Stadt. Diese entsprach vielmehr den Bestimmungen des schon erwähnten Westfälischen Friedens, der den Augsburger Religionsfrieden auf die Reformierten ausgedehnt hatte. In einer Zeit, in der Religion für die Menschen eine überragende Rolle spielte und man für sein Bekenntnis sogar in den Krieg zog, darf man Walrad nicht verübeln, wenn er sich genau an die getroffenen Vereinbarungen hielt.

Buchbesprechung:

Dr. Bernd-Michael Neese,

Die Turnbewegung im Herzogtum Nassau



Zeitgleich mit der Frankfurter Buchmesse, aber unabhängig davon, erschien kürzlich ein opulentes zweibändiges Geschichtswerk über die Turnbewegung im Herzogtum Nassau von 1844 bis 1852 (Band 1) sowie von 1859 bis 1871 (Band 2). Beide Bände umfassen nahezu 1500 Seiten und kosten dank der hohen Eigenleistung des Verfassers jeweils nur 24,80 Euro. Dr. Neese ist Gymnasiallehrer in Wiesbaden und war als Leichtathlet selbst Leistungssportler. Den Usingern ist er seit seinem Vortrag zum Buchthema im Mai 2002 in der Hugenottenkirche bekannt.

Das Werk füllt eine wirkliche Lücke nicht nur aus der Sicht des Turnens, sondern auch im Hinblick auf die politische Entwicklung in der Zeit des Spätfeudalismus. Der Begriff „Turner“ war 1848/49 ein Synonym für „Demokrat“. Bezeichnend dafür ist das Motto des ersten Bandes, für das der Verfasser ein Zitat aus dem Jahre 1849 wählte: „Bei der Volksherrschaft oder demokratischen Staatsverfassung ist jeder Mann von Gottes Gnaden.“ (Dietz).

Beide Bände weisen eine in etwa gleiche Gliederung auf. Einer allgemeinen Analyse folgen Einzeldarstellungen von etwa 50 Turnvereinen Nassaus. Den Schluß bildet jeweils eine sehr umfangreiche Dokumentation mit zusammen etwa 600 Seiten im Kleindruck! Literaturverzeichnis sowie Personen-, Orts- und Stichwortregister sind selbstverständlich. Das Werk erfüllt somit weithin den Zweck eines Nachschlagewerkes.

Für Usingen ist Dr. Neeses Arbeit ein unerwartetes, sehr kostbares Geschenk zum Stadtjubiläum. Da die Usinger Turngemeinde 1846 zu den frühesten Vereinen Nassaus gehört, nimmt sie darin einen besonders breiten Raum ein, was begünstigt wurde durch die gute Quellenlage mit vielen Dokumenten aus dem Privatarchiv Wagner und dem Stadtarchiv. Der Verfasser hat damit auch einen wichtigen Beitrag zur Usinger Stadtgeschichte geleistet.

Usingen - wie es früher war

Bei den Vorarbeiten zum „ewigen“ Usinger Häuserkataster wurden bis jetzt die Usinger Hypothekenbücher (1774-1842), alle Stockbücher (1862-1900, 24.000 Seiten!) sowie die Nachlaßpapiere Usinger Bürger des 18. Jahrhunderts durchgesehen. Was dabei interessant erschien, soll im Folgenden wiedergegeben werden. Erläuterungen zu den Archivalien befinden sich am Ende des Beitrages.

Scheinbare Baulücken

Seit dem 19. Jahrhundert sind verschiedene Häuser aus dem Stadtbild ersatzlos verschwunden. An ihre Stelle traten Autoabstellplätze oder kleine Parkanlagen.

Hier einige Beispiele:

1.) An der Ecke Kreuzgasse/Zitzergasse befand sich auf dem jetzt freien Platz vor dem „Forum“ (früher Hatzmann) die Gaststätte „Zur Scheer“, später „Zum Ritter“ (StAU, Stockbuch Nr. 1257, Art. 113). Sie gehörte zur Kreuzgasse und trug dort die Hausnummer 5. Im Jahre 1815 war Anton Christian *Diensbach*, ein Enkel des schon 1758 verstorbenen Sonnenwirts Johann Georg Diensbach, Inhaber der Gaststätte. Zuletzt gehörte das Haus der Familie Heinz Schulte-Hatzmann, die es 1954 niederlegte, um einen Neubau zu errichten. Dieser wurde jedoch wegen geplanter Abrundung der Straße nicht genehmigt. 1960 erwarb die Stadt das Grundstück und legte sieben Jahre später den „Stadtspark Mitte“ an.



2.) Unterhalb des Junkernhofs, gegenüber der Volksbank, stand bis etwa 1970 das Haus Wilhelmstraße Nr.17. Heute befindet sich dort eine kleine Parkanlage mit Ruhebänken. Das Haus gehörte ursprünglich der Stadt und beherbergte vorübergehend die Realschule. Das Gebäude erwarb 1823 der Steindecker Johannes Schmidt für 900 Gulden (StAU, Häuserbuch 1822, 63 b).



3.) Zwischen der Nassauischen Sparkasse (Schloßplatz 2) und dem Hause Untergasse Nr.3 fehlt das Haus Untergasse Nr.1, zu dem auch eine Schmiedewerkstatt gehörte. Das Kavaliershause (Stadtmuseum) ist nicht sein „Ersatz“, sondern gehört eigentlich zum Schloßplatz und trägt dort die Hausnummer 4.



Im Jahre 1976 hat man es restauriert und dabei um 180 Grad gedreht sowie um ein bedeutendes Stück in Richtung Untergasse verschoben. Vermutlich war es ein Umbau des „Schröder'schen Hauses“, das Fürst Walrad im Jahre 1685 dem Rat Schröder für treue Dienste geschenkt hatte. 1733 wurde es gegen ein anderes Haus aus fürstlichem Besitz eingetauscht. Der an seiner Rückseite vorhandene Garten reichte bis an die Untergasse und wurde bebaut, u.a. mit der erwähnten Schmiede. (HStAW. 135 Stadt Usingen 70)

4.) Autoabstellplätze befinden sich heute anstelle früherer Patrizierhäuser:

- neben dem Gasthof „Sonne“ anstelle des Hauses Obergasse 19,
- neben der Eisenwarenhandlung Kraus anstelle des Hauses Zitzergasse 4 und rechts
- neben dem Haus Pfarrgasse 4 (Taxi-Wolf).

Das Haus Obergasse 19 war zwischen etwa

1818 und 1894 durch drei Generationen Wohnstätte der Familie Leim und enthielt eine Schmiedewerkstatt. Der für 1866 genannte Besitzer Georg Philipp Leim wird als Spritzenfabrikant bezeichnet. Im Hause Zitzergasse Nr. 4 betrieb Seligmann Fuld ein Textilgeschäft. Früher widmete man sich dort der Herstellung von Backwaren, denn schon 1775, aber auch im 19. Jahrhundert, gehörte ein Backofen zum Haus. Im Haus Pfarrgasse 4 entstand die Lücke durch Abriß des rechten Teiles des Hauses.

5.) Wo sich heute der Schloßplatz befindet, standen bis zum großen Brand von 1692 drei Häuser. Dies ist auf einer Skizze mit der Neueinteilung der Straßen nach dem Brand vermerkt. Die Skizze befindet sich auf der letzten Seite des Bornschen Flurbuches von 1737 (StAU, U III a 4, 1798) und bezeichnet den Platz als „Marktplatz“ mit dem Flächenmaß von 60 Quadratruthen (= 540 qm). Der Dienstkorrespondenz Walrads (1635-1702) entnehmen wir, daß sich am Platz vor dem Schloß ein Lindenbaum befand.

Zwangshypothek wegen Desertation

Johann Georg Philipp Deusinger aus dem Hause Klapperfeld 10 war Soldat und desertierte im Jahre 1830. Sofort ließ das „Herzogliche Militär“ eine Zwangshypothek auf das Haus seiner Mutter in Höhe des zu erwartenden Erbteils eintragen. Da noch sechs Geschwister da waren, mußte durch sieben geteilt werden, so daß sich der Betrag von 97 Gulden ergab. Nachdem Deusinger gefaßt war, kamen

noch einmal 15 Gulden für die Haft im „Korrekthaus“ dazu (StAU, Hyp. IV/ 1603). Die Eltern des Deserteurs waren Adolph Deusinger und Catharina Barth, eine Tochter des Hofbeständers vom Stockheimer Hof. 39

Eine besondere Häufung von Desertationen finden wir im Januar 1808, als gleich vier junge Usinger der Armee den Rücken kehrten (StAU, Hyp. II/909). Vermutlich gehörten sie zu den Zwangsrekrutierten des Jahres 1806 für den äußerst verlustreichen Spanienfeldzug Napoleons (vgl. „Nachrichten aus Usingens Vergangenheit“ in: UA 1881/44). Auch bei ihnen wurde auf das Familienvermögen zurückgegriffen. Einen dieser Fahnenflüchtigen, Christian Sorg, den Sohn des Schreiners Emrich Sorg aus der Kirchhofgasse 7, hatte es bis nach Wien verschlagen, wo er, wie von späterer Hand im Hypothekenbuch vermerkt wurde, leider verstarb.

Cautionen, Cautionen

1829 mußte Posthalter Christian Jacob Graff (Obergasse 23) der „Herzoglich Nassauischen Oberpostamtsdirection“ eine Caution von 300 Gulden für die „ihm anvertraute Usinger Post-Expedition“ stellen und verpfändete dafür mehrere Äcker (StAU, Hyp. IV/1587). Nachdem er vermutlich Ende 1831 gestorben war, stellte im Januar 1832 zunächst seine Witwe Catharina, geb. Schmidt, die Caution. Im September übergab sie die Stelle aber ihrem „Tochtermann“, Christian Eckher, und verbürgte sich für ihn mit jetzt 1000 Gulden.

1831 verpfändete Christian Habig sein Haus im „Kläubereck“, weil er vor seiner Anstellung als Postbote eine Caution von 500 Gulden hinterlegen mußte (StAU, Hyp. IV/1624)

1832 nahmen Philipp Ludwig Götz und seine Gattin Dorothea, geb. Herdt, eine Hypothek von 500 Gulden auf ihr Haus in der Kreuzgasse 22 auf, damit ihr Sohn Jacob die Caution für den Posten eines Kassierers der „Amtsarmenkommission dahier“ vorweisen konnte (StAU, Hyp IV/1645). 1833 und 1838 mußten jeweils weitere 500 Gulden gestellt werden, weil Jacob auch noch die Kassen der „Landoberschultheißerei“ bzw. des Hospitalfonds übernahm. Im Hause Kreuzgasse 22 (Ecke Hospitalgasse) führten die Eltern Jacobs damals das „Gasthaus zum Löwen“.

1833 belastete Susanne Eckher, geb. Junghans, Witwe des Gottlieb Heinrich Eckher, ihren Besitz mit 2.800 Gulden als Caution für die Verwaltung des Salzmagazins (StAU, Hyp. IV/1696). Ihr gehörte das Haus Obergasse 15, jetzt Drogerie Reusch. Zu diesem Geschäftshaus hieß es im Jahre 1811: „der Italiener Laden genannt“, was vermutlich mit den beiden für 1789 bzw. 1791 nachgewiesenen Besitzern Franz Marsano und Peter Brentano zusammenhängt. Weniger wahrscheinlich ist ein Bezug auf den seit 1744 hier anwesenden Antonio Regulati (Kaethner, Usingen, S. 101).

1826 verpfändeten die Bürger Carl Vogelsberger, Friedrich Held und Friedrich Nicolai der Herzoglichen Rezeptur gemeinsam einige Äcker im Wert von 100

- 40 Gulden als Caution für den Salztransport von Höchst nach Usingen (StAU, Hyp. IV/1481). Vermutlich hafteten sie mit diesem Kapital für die leihweise Überlassung von sechs Zugpferden. Über die Bedeutung des Salzes informiert das Kaethner-Buch über Usingen auf Seite 109.

Stadt-Topographie

Im Jahre 1822 war Heinrich Wilhelm Vogt Besitzer des Hauses Hintere Erbisgasse 11. Die damalige Lagebeschreibung lautete „Erbesgaß an der Mauer der Rahm“ (StAU, Hyp.III/1332). „Die Rahm“ war ein Platz vor dem „Rahmenpförtchen“ in der Stadtmauer, wo die Tuchfärber ihre Stoffe auf Rahmen trockneten. Der Name „Alte Burg“ ist heute nur noch für ein Flurstück im Röllbachtal gebräuchlich. Vor 200 Jahren gab es eine „Alte Burg“ aber auch an der Stadtmauer hinter der Kläbergasse. Das geht aus einer Skizze im Usinger Flurbuch (S. 174) hervor und wird durch weitere Dokumente bestätigt (HStAW 135/111b,24 und 242/ 1062). Sicherlich ging dieser Name auf einen Verteidigungsturm in der Stadtmauer zurück. Im 1. Usinger Hypothekenbuch wird 1778 bzw. 1782 von der „sogenannten“ Zitzergasse gesprochen (S. 80 bzw.182). Zum Verständnis trägt ein Eintrag im Usinger Kirchenbuch Nr. 4 bei: Begraben wurde am 16. November 1744 „der Kleine aber an Muth und Alter große Zizer von dem die Zizergaß ihren Namen im 81. Jahr seines alters...“ (Kaethner, S. 105). Um 1780 ging der neue Straßenname offenbar noch nicht so ganz leicht von den Lippen, weshalb die Gasse nur eine „sogenannte“ war. Die Frage nach ihrem ursprünglichen Namen ist noch nicht beantwortet. Zweideutig ist im Hypothekenbuch I/182 der Zusatz „die Scheer genannt“, denn er dürfte sich auf das dort befindliches Gasthaus gleichen Namens, später „Zum Ritter“, beziehen. Vermutlich kommt aber die Bezeichnung „Pfarrbach“ in Frage. In der „Altstadt“ bediente man sich vor etwa 200 Jahren gerne pauschal des Namens „Untergaß“, auch wenn Brauhofgasse, Weihergasse oder eine der Erbisgassen gemeint waren. Auf den Namen Kreuzgasse stößt man in den Hypothekenbüchern sehr selten. Es hieß „untig der Scheuergaß“ oder „an der Porbach“. Die Eckhäuser an der Zitzergasse wurden zu dieser gerechnet. Alles von dort an in Richtung (Alter) Marktplatz galt als „Neustadt“. Für das Straßenteil zwischen Obergasse und Zitzergasse liest man später manchmal auch den Namen „Sonnengasse“. Der alte Stadtplan von (etwa) 1822 nennt dieses Straßenteil einfach „Die Straße nach der Neustadt“. Von Herrn Otto Löhr (+, Stockheimer Hof) wird auch der Name „Idsteiner Straße“ überliefert. Die spätere Wilhelmjstraße heißt in dem Plan von 1822 „Die Straße vom Pförtgen biß an die Weed“ (Weed = Wasserstelle, Bassin). Vorübergehend scheint auch der Name „Junkernhofgasse“ in Gebrauch gewesen zu sein. Für Ober- und Untergasse liest man öfter „obere Gaß“ und „untere Gaß“. Die Füllgartenstraße leitet ihren Namen von „Füllgarten“, also einem Auslauf für Fohlen, ab, der früher herrschaftlicher Besitz war (Kaethner, S. 97).

Die Amtsapotheke gibt es an der Ecke Marktplatz/Neutorstraße erst seit 1857. Vorher befand sie sich in der Apothekengasse, heute Wirthstraße, Nr. 4, wo das Lädchen „Pinocchio“ ist. Die Apotheke hieß früher nach einem ihrer ersten Besitzer die „Ullricische Apotheke“. Sie wurde 1812 von dem Marburger Professor de Beauclaire für seinen mit der Usingerin Elisabeth Philippi verheirateten Sohn Louis erworben (StAU, Hyp. II/1046). Die Immobilie durfte nur mit Einwilligung des Vaters verpfändet oder „verhypothesiert“ werden. Der Nachfolger von Louis de Beauclaire war der Apotheker Kaiser (1848), der nebenbei auch noch eine Apotheke in Brandoberndorf betrieb. Das Usinger Etablissement verkaufte er 1858 an Wilhelm Grandpierre aus der Schulhofstraße Nr. 13, der in den Geschäftsräumen einen Gemischtwarenladen einrichtete (StAU, Usinger Häuserbuch 1822, Hypothekenbücher I-IV passim). Vor dem Apotheker Ullrici wirkten in dem Haus die Apotheker Voustein (1753) und Heydenreich. Im Kaethnerschen Usingen-Buch erfährt man, daß Heydenreich 1702 nach Usingen kam (S. 76). Nach 1707 verlegte er die Apotheke in die Neustadt¹. Im Haus der jetzigen Amtsapotheke befand sich um 1780 der Laden des „Handelsmanns“ Daniel Gottschalk.

Wo die Prominenz wohnte

Die vorhandenen Archivalien erlauben festzustellen, wo vor etwa 200 Jahren einige prominente Usinger Bürger wohnten. Amtmann Preußner besaß das schon vor 1791 dreistöckige Goldschmidthaus, „Frau Forstsecretair“ Schmidtborn, die öfter als Geldverleiherin in Erscheinung trat, lebte im Haus Untergasse 2, also gleich links neben dem Goldschmidthaus. Ihr Name ist mit dem Hause Obergasse



15 (jetzt Drogerie Reusch) verbunden, das der Amtmann Georg Henrich Schmidtborn im Jahre 1668 erbaut hatte und wo er auch nach dem Brand von 1692 noch wohnte. Im Hause Pfarrgasse 5 (links vom Pfarrhaus) praktizierte und wohnte seit etwa 1787 der aus Pirmasens gebürtige „Chirurgus“ Heimbürg. Vor ihm wirkte dort der Chirurg Schmidt, dessen Witwe Heimbürg geheiratet hatte (StAU, Hyp. passim). Am Marktplatz wohnte im Hause Nr. 7 (heute italienisches Speisegasthaus) der Hofrat Wachter. Es war das Elternhaus seiner Gattin Maria Henriette, geb. Germain, deren Vater der schwerreiche „Rentier“ und frühere Wollhändler Samuel Franz Germain war, dem auch die Audenschmiede gehörte. Das nach dem Tod seiner Witwe im Jahre 1781 aufzuteilende Familienvermögen betrug mehr als 50.000 Gulden. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts diente das repräsentative Haus meist Ärzten als Domizil. Der erste von ihnen war Dr. Hammes. Links von diesem Haus, in der Nr. 5, lebte vor mehr als 200 Jahren der Hütteninspektor Henckler.

¹) Die erste Apotheke in Usingen wurde 1680 eingerichtet und war eine Filiale der Weilburger Apotheke (UL 1949/1)

42 Skandale und Skandälchen

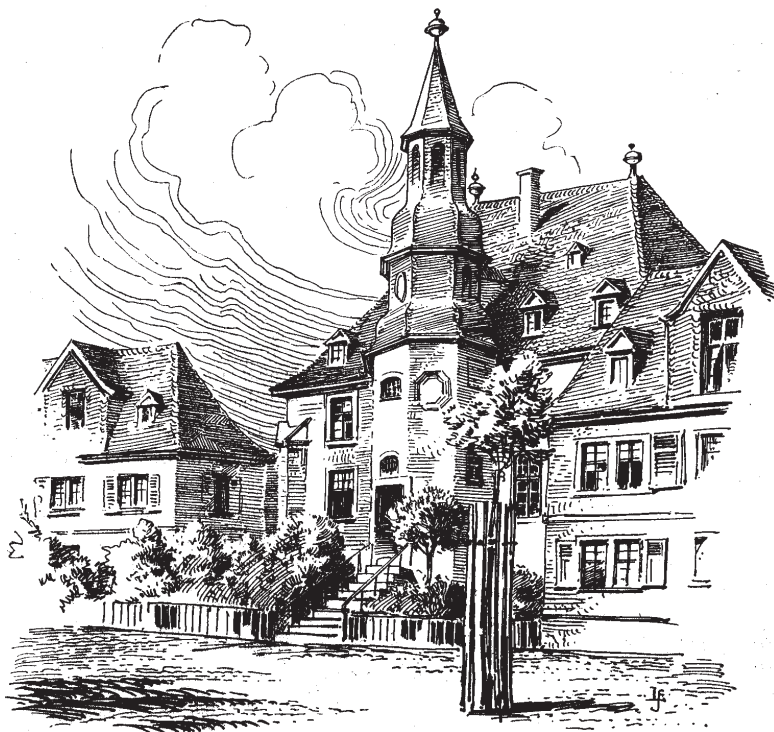
Unter den Usinger Nachlaßakten (HStAW. 135 IX, 102a/Fasc.1) befindet sich ein dickes Bündel über den Konkurs des „entwichenen“ Strumpffabrikanten August Gaul. Dieser hatte 1760 vorgegeben, die Frankfurter Herbstmesse zu besuchen, tauchte in Wirklichkeit aber unter, um seinen Gläubigern zu entgehen. Bald verließ auch seine Gattin, eine geborene Bauscher, mit den Kindern Usingen und begab sich vermutlich nach „Neu-Hanau“, woher sie stammte und wo ihre beiden Brüder als Gastwirt bzw. Bierbrauer tätig waren. Gaul besaß das Haus Zitzergasse 28 und hatte zusammen mit seiner Schwester Clara, der Gattin des Schreiners Jacob Vogt, von seinen Eltern das Haus Wirthstraße Nr. 6 geerbt. Als seine Hausälfte versteigert wurde, reichten seiner Schwester 150 Gulden, um sie an sich zu bringen. So blieb die Tradition der Holzverarbeitung in diesem Hause bestehen, denn der Vater des Bankrotteurs, Johann Conrad Gaul, übte das Wagnerhandwerk aus. Er stammte aus Weilburg und wird in den Matriken als „der neue Wagner“ bezeichnet.

Obwohl es früher das häßliche Wort „Sozialbetrug“ noch nicht gab, blieb die Gemeinschaft von solchen Vorkommnissen nicht verschont. Die Witwe S. wurde zwischen 1773 und 1794 mit insgesamt 220 Gulden aus dem Usinger Armenfond unterstützt. Als sie 1796 starb, hinterließ sie die stattliche Summe von 698 Gulden. Als die Behörde davon erfuhr, verlangte sie den Unterstützungsbetrag zurück. Die enttäuschten Erben boten freiwillig 110 Gulden an. Welcher Betrag schließlich zurückfloß, ist nicht bekannt (HStAW, 135 IX, 112/4).

Das Testament des „Frey-Fräuleins“ von Donopp

Im Jahre 1768 starb das Frey-Fräulein Theodore Louisa von Donopp im Alter von 88 Jahren. Ihr Bruder, der „Churpfälzische Obrist Lieutenant von Donopp“, besaß den „Freyhof“ in der Obergasse 23 (jetzt Friedrich-August-Palais) und war 1710 in Düsseldorf gestorben. Fräulein von Donopp bewohnte in der Neutorstraße das „Häuschen“ Nr. 2 und besaß etwas Kapital. In ihrem Testament vermachte sie ihr Haus der reformierten Kirche als „ordentliches Schulhaus und Wohnung des Schulmeisters“. Ihr hinterlassenes Kapital von etwa 3000 Gulden sollte u.a. dazu dienen, das Nachbarhaus aufzukaufen und als ref. Pfarrhaus einzurichten. Von den Zinsen des restlichen Vermögens waren jährlich zehn Gulden als Gehaltszulage für den Schulmeister bestimmt, damit dieser seinen Dienst mit „mehrer Munterkeit“ versehe (HStAW, 135 IX, 102 und 142a). Dem letzten Willen der großzügigen Dame konnte jedoch nur im letzten Punkte völlig entsprochen werden. Die ref. Kirche besaß nämlich schon seit 1720 ein Pfarrhaus oberhalb der Hugenottenkirche (Klapperfeld 13, Ecke Schulhofstraße), das allerdings erst halbfertig war, so daß es Hofprediger Bens vorzog, in einem eigenen Haus zu wohnen. Als man die unvollendete Baulichkeit dem Schulmeister Beckmann zuwies, nutzte dieser darin aber nur eine Stube für den Unterricht und vermietete den Rest an „geringe

Bürgersleute“. Selbst wohnte auch er in einem eigenen Haus. Als Pfarrer Dilthey 1763 als „Adjunkt“ des bereits 84 Jahre alten Pfarrers Bens nach Usingen kam, fand er Unterkunft im Hause des Fräuleins von Donopp, wo er auch nach deren Ableben blieb, weil, anders als im Testament vorgesehen, der Ankauf des Nachbarhauses „nicht bewilligt“ wurde. So wohnte noch 1798 der Nachfolger Diltheys, der aus Neckarsgemünd stammende Pfarrer Stoehr, im Donoppischen Haus. Seine Landwirtschaft betrieb er mit großen Hindernissen, da Feldfrüchte, Futter und selbst das Vieh nur durch den „Hausehren“ (Hausflur) und sogar durch die Küche in den engen Hof gelangen konnten (HStAW, 135, Stadt Usingen, 18). Vermutlich endete dieser Mißstand erst 1817, als die reformierte Kirchengemeinde mit der lutherischen vereinigt wurde.



Die „Neustädter“ Hugenottenkirche, erbaut um 1700

Kommentiertes Quellenverzeichnis:

Archivalien des Stadtarchivs Usingen (StAU): Bornsches Flurbuch 1798, StAU U III a 4; Hypothekenbücher (abgekürzt Hyp.), StAU U III b, Bde I-VI (Bd V für die Jahre 1842-1852 fehlt!); Häuserbuch Usingen 1822; Lagerbuch Usingen
Archivalien des Hauptstaatsarchivs Wiesbaden (HStAW): Nachlaßakten Usingen, 18. Jahrhundert 135 IX 100 bis 114, Akten Stadt Usingen 135 Stadt Usingen 18, 65 und 70.

Literatur: Kaethner, R. und M., Usingen, Usingen 1981

Weitere Hinweise: Für die Hypothekenbücher besitzt das Usinger Stadtarchiv ein vollständiges, 1.434 Datensätze umfassendes Namensregister, in dem weitere Namen bequem aufgesucht werden können. Für Genealogen bieten die im HStAW vorhandenen Nachlaßpapiere wertvollstes Material.

Das Diensttagebuch Fürst Walrads von Nassau-Usingen

Im Hessischen Hauptstaatsarchiv zu Wiesbaden befindet sich unter den Usinger Archivalien auch ein Bruchstück des Diensttagebuches der Regierung Walrads von Nassau-Usingen.¹ Es umfaßt 107 Seiten und betrifft die Monate Dezember 1662 bis August 1664. In erster Linie ist es ein Posteingangs- und Ausgangsbuch, führt aber auch Protokoll über die Reisen Walrads und seiner Beamten. Die dabei genannten Anschriften und Ziele ermöglichen Einblicke in bisher wenig bekannte Vorgänge am Hofe des jungen Herrschers.

Die Post wurde durch „Botten“, „Laquaian“ oder Soldaten überbracht. Eilige Sachen übergab man einem Expreßboten („expresser“). Meist trafen „Paquete“ mit mehreren Briefen ein, von denen jeder einzelne registriert wurde. Entschied sich „mgH“ (=mein gnädiger Herr), ein Schreiben zu seinen persönlichen Akten zu nehmen, wurde auch das vermerkt. Den regsten Briefverkehr hatte Walrad mit seiner Verwandtschaft im „Westreich“. Vom praktischen Sinn der Schreiber zeugen Ortsangaben wie „2brücken“ und „Xnach“ (Zweibrücken und Kreuznach). Für Briefe „ins Reich“ bediente man sich der Poststelle in Friedberg. Wertpakete wurden „verpitschiert“ (versiegelt).

Die Datumsangaben erfolgten nach „altem Stil“ (st.vet.=stilus vetus), d.h. man richtete sich noch nach dem römisch-julianischen Kalender und nicht nach dem gregorianischen von 1582, der jeweils zehn Tage weiter war und erst am 1.3.1700 allgemeinverbindlich wurde.

Der Verfasser des Dienstjournals spricht von sich in der ersten Person und war sozusagen Walrads Regierungschef. Über seine Identität gibt es zwar keine positive Aussage, doch alles spricht dafür, daß es sich um „Rath“ Philipp Schröder handelt. Das größte Gewicht für diese Vermutung hat das argumentum ex silentio. Rat Schröder gehörte von 1641 bis 1685 zu den engsten Vertrauten Walrads, zunächst als Praeceptor, dann in anderer Funktion. Seine Stellung am Hof ist auch daran abzulesen, daß ihm für seine Trauung am 12. August 1665 mit Maria Margareta Frentzel, der Tochter des Usinger Amtmanns, der „große Saal auf dem Schlosse“ zur Verfügung stand². Da die Prominenz Usingens überschaubar war, hätte sein Name an irgendeiner Stelle des Journals auftauchen müssen, genau wie die der anderen Beamten, ja teilweise sogar der einfachen Dienerschaft.

Verwaltungsalltag

Zu den Routinearbeiten Schröders gehörten das „Abhören“ der Bürgermeister- bzw. Kirchenrechnungen sowie die Erteilung von Genehmigungen bei Heiraten ins „Ausland“, wozu schon benachbarte Dörfer wie Wernborn gehören konnten. Beim Jahreswechsel galt es, die zahlreich einlaufenden „new Jahres Schreiben“ zu beantworten. In regelmäßigen Abständen ritt Schröder, wobei ihn stets Rentmeister Schmidtborn begleitete, ins Stockheimer Gericht, um mit dem reiffenber-

1) HStAW 135 IX, 195

2) Kirchbuch Usingen 1

gischen Beamten Fabricius zu verhandeln. Meist ging es um Kirchensachen, denn Westerfeld, Haußen, Arnsbach und Niederlauken waren nach Usingen eingepfarrt, und die Usinger waren sehr darauf bedacht, ihre Rechte zu wahren. Als sich 1669 eine Gelegenheit ergab, diesen Landstreifen zu erwerben, griffen sie sofort zu.

Zur Illustration der von Rat Schröder mit den Reiffenbergern zu regelnden Fragen seien einige Beispiele angeführt:

15.12.1662: Die Kirchenfilialen im Stockheimer Gericht werden aufgefordert, 100 Gulden zum Usinger Kirchbau beizutragen (wogegen sich aber am 30.01.1663 der Freiherr zu Reiffenberg in Mainz beschwerte.)

20.12.1662: Absprachen über die Gestaltung des Weihnachtsgottesdienstes und einer angeordneten Buß-, Fast- und Betwoche werden getroffen.

10.01.1663: Briefwechsel einen „im ambt Wehrheim“ im Schnee erfrorenen Stockheimer Untertanen betreffend (vermutlich wegen der Beerdigung).

04.12.1663: Einspruch gegen eine Heiratsproklamation durch den „Freyherrn“ von Reiffenberg für ein „Pahr“ von Haußen (denn dieser Ort war nach Usingen eingepfarrt).

13.12.1663: „Ein hießiger Soldat nahmens Hans Symon, welcher einen Bürger ermordete“, wurde auf Wehrheimer Territorium gefaßt und gegen „revers“ an Usingen „gefänglich“ ausgeliefert. Beim Urteil am 18. Januar 1664 berücksichtigte man schon den bevorstehenden Türkenkrieg. Es gab Zwangsarbeit in Ketten und danach lebenslänglichen Militärdienst gegen den „Erbfeind“.

09.05.1664: Walrad entwirft mit dem „Freyherrn“ von Reiffenberg, als beide in Regensburg beim Reichstag weilten, ein „project“ die Geistlichkeit im Stockheimer Gericht betreffend (siehe auch 22.01.1664!).

Auch mit anderen Nachbarn mußte man sich auseinandersetzen:

22.12.1662: Mit „Herrn Oberamtmann und den Räthen zu Itzstein“ korrespondierte man wegen eines „strittigen Waidgangs“ zwischen „Walstorf“ und Steinfischbach.

15.01.1663: Ein in Idstein inhaftierter Untertan berief sich auf ein Buch, das sich im Besitz eines Merzhäusers befand und allerlei verbotene Kunststücke und einen „zauberischen Segen“ enthalte. Daher bat das Amt Idstein die Usinger, das betreffende Buch sicherzustellen oder wenigstens zu prüfen.

17.03.1663: HH.Graf Friedrich beschwert sich, daß ein „hießiger Jäger auf Weilburger territorio ein Thier geschoßen“ hat.

11.06.1663: Eine Usinger Abordnung traf sich mit „churmaintzischen und Burg Friedberger Beambten“, um „dero Grenze und die mörlar marck“ abzuschreiten wegen der Usinger und „Eschpacher ahngrentzung“.

05.09.1663: Ist „Märkergeding zu Stockheim gehalten worden“

06.10.1663: Ritt nach „Nieder-Laken“ wegen des „Märker gedings“

20.05 und 07.06.1664: Walrad schließt einen Tauschkontrakt mit „H. Oberl... von Hattstein“ über die Emmershausener Schmiede gegen einige Zinsgefälle.

Die im Dienstjournal berührten Jahre waren für die Reichspolitik sehr interessant. Kaiser Leopold I berief für den 20. Januar 1663 den Reichstag ein, der dann zum „immerwährenden“ mutierte. In Nassau nahm man die Vorgänge im Reich sehr ernst und gab schon am 31.12. 1662 Anweisungen für das Kirchengebet zum Gelingen der Versammlung. Spötter mögen diese Form der Mitwirkung für angemessen gehalten haben, denn den Grafschaften war nur eine stimmrechtlose „Grafenbank“ beim Fürstenstand vorbehalten. Immerhin gab sie ihnen aber die Möglichkeit, die Meinungsbildung zu beeinflussen, was Nassau-Usingen sowohl über eine eigene Nassauische Gesandtschaft als auch über den Wetterauischen Grafenverband versuchte. Die Anweisungen für erstere mußten zwischen den einzelnen Häusern Nassaus abgestimmt werden, was sich in einer Flut von Briefen niederschlug (und 1671 zur Gründung einer eigenen Nassauischen Kanzlei in Regensburg führte). Bedeutender war das „gräwlich wetterawische collegium“ zu Friedberg, das aus dem mittelalterlichen Wetterauischen Ritterverband hervorgegangen war. Auch mit dessen Direktor Graf Moritz zu Solms Hoingen und den Kanzlern Alberti und Hagenmayer wurde eine rege Korrespondenz geführt. Meist ging es dabei um den „Türkenpfennig“ oder die „Türken Hülff“ für den bevorstehenden Türkenkrieg. Gerechnet wurde in „Römer monathen“, was ursprünglich dem monatlichen Sold für das zur Romfahrt des Kaisers nötige Heer entsprach. Bei der Umlegung auf die Reichsstände betrug ein Römermonat für die drei nassauischen Brüder 336 Gulden. Da zunächst 20 gefordert wurden, kam man auf eine Last von 6.720 fl.

Vorbereitung des Türkenfeldzuges

Walrad machte sich einen Namen vor allem als Soldat. Seine erste Bewährung bot ihm 1664 der Feldzug gegen die Türken. In Walrads Diensttagebuch erscheinen Hinweise auf diesen Krieg bereits am 3. Januar 1663 durch eine Erinnerung an die „Türken Gelder“ und die „zu kommenden contingents“. Da sich der Reichstag lange nicht über die Aufteilung der Kriegslasten einigen konnte, war der Türkenkrieg auch am Usinger Hof bis zum Ende des Jahres 1663 nur ein Randthema. Im Januar 1664 allerdings startete Walrad eine wahre diplomatische Offensive. Er strebte den Oberbefehl über die Reiterei des „oberrheinischen Creyses“ an und warb für sich brieflich bei den weltlichen und geistlichen Autoritäten zwischen Basel und Wetzlar und von Hanau bis Fulda. Diesem Zweck diente ohne Zweifel auch sein Aufenthalt in Regensburg vom 22. Januar bis 5. Mai 1664. Kaum zurück, stürzte sich Walrad sofort wieder in eine geradezu atemberaubende Reisetätigkeit. Vom 7. bis 11. Mai begab er sich nach Weilburg, vom 12. bis 15. Mai nach Frankfurt und Hanau und vom 31. Mai bis 3. Juni nach Frankfurt und Mainz. Am 4. Juni ritt er für einen Tag nach Idstein, bevor er am 8. Juni 1664 nach Frankfurt zur Musterung seiner Reitertruppe ging. Parallel dazu erreichte die Korrespondenz seiner Kanzlei beachtliche Ausmaße. Im Monat Mai verdoppelten sich Postein- und -ausgänge. Ihre Registrierung beanspruchte in diesem Monat elf Seiten des Diensttagebuches, während die anderen Monate durchschnittlich mit knapp

fünf auskamen. Der für Walrad damals wichtigste Brief traf am 15. Mai 1664 ein und enthielt das „Patent“, das ihn „zum obristen der cavallerie declarierte“. Die übrige Post betraf Meldungen der einzelnen Bezirke über die Bereitschaft ihrer Kontingente, Einstellungen von „officiers“ und die Suche nach einem „Velt Prediger“, wobei sich Walrad schließlich für den stud.theol. Johannes Stark aus Gießen entschied, dem allerdings noch die Approbation fehlte, was weiteren Schriftverkehr nach sich zog. Aus „Caßel“ empfahl die „verwitbte Fraw Landgräfin“ einen Trompeter, der Walrads bisherigen, vor einem Jahr im Alter von nur 29 Jahren verstorbenen Signalbläser Hans Caspar Metziger, ersetzen könnte. Zum Ärger Walrads mußte das „rendevous“ der Truppe in Frankfurt um einige Tage auf den 13. Juni verschoben werden, was wieder „notifiziert“ werden mußte. Viele Briefe kostete es auch, um bei der Frankfurter Apotheke „Zum Guldnen Engel“ einen „Velt Kasten“, sprich Sanitätswagen, inclusive Arzneien, zu besorgen. Er wurde aber nicht für Walrad benötigt, sondern für dessen Bruder, Graf Gustav Adolph von „Sahrbrücken“, der den Befehl über „die marchierenden Völcker“, also die Fußtruppe, des oberrheinischen Kreises übernommen hatte. Bei aller Betriebsamkeit vergaß Walrad nicht, vor seiner Abreise sein Haus zu bestellen. Zwei Tage lang, am 7. und 8. Juni 1664, erteilte er seinem Rat Schröder Instruktionen für die Zeit seiner Abwesenheit. Unvorhergesehenes sollte in Ottweiler zur Entscheidung vorgelegt werden, was Schröder auch tat, als er vom 27. Juni bis 22. Juli dorthin reiste. Walrad erneuerte und verbesserte auch die Bestellungen Schröders und Schmidtboms, seiner beiden wichtigsten Beamten.

Am 13. Juni 1664 konnte Walrad in Frankfurt endlich die Musterung seiner Reitertruppe vornehmen. Angetreten waren 298 Mann zu Pferd. Schröder und Rentmeister Schmidtbom waren ebenfalls zu diesem Termin befohlen worden. Schröder notiert am 14. Juni in sein Dienstagebuch: „Ist das rendezvous meines gnd. Herrn regiments zu Roß bei Ffurth gehalten worden, und Igd. darauf selbigen tags fortmarchiert, der Allerhöchste verleyhe zu all dero vorhaben glück und seinen göttlichen Segen und begleyte dieselben in guther Gesundheit zu den ihrigen wieder zurück“.

Walrads ursprüngliche Heiratspläne

Als Walrad am 16. Juni 1678 Catharina Maria von Croy heiratete, war er schon 43 Jahre alt. Dem Dienstjournal ist aber zu entnehmen, daß er schon 15 Jahre früher, also 1663, im Alter von 28 Jahren, eine Heirat anstrebte. Die Auserwählte war eine Tochter des Landgrafen von Hessen-Kassel, Wilhelm V., mit Namen Elisabeth. Sie war am 23. Juni 1634 als elftes Kind Wilhelms geboren und mithin etwa acht Monate älter als Walrad.

Walrads Heiratsabsichten gehen aus folgenden Tagebucheinträgen hervor:
2.Februar 1663: „H. Ludwig Henrich von Wachenheim von mgH (= meinem gnädigen Herrn) nacher Caßel in I.hoch.gnd.Heuraths Sachen verschickt...“
09.Juni 1663: „mgH nacher Maintz verreyst, umb daselbst bey 1 Churfürstl. Gnd. umb anderweite recommendation Schreiben nach Caßel zu beförderung Igh vorhabender Heurath underthänigst anzusuchen.“

- 48 14. Juni 1663: „Ist der Churmaintzische nacher Caßel abgesandte Junker Johann Georg Köth ... hier abgereyßt mit nochmahligen Werbungs und recommendation Schreiben von Churfr. Gd. ahn HH Landgraf Wilhelm ... wegen meines Herrn Heurath ...“ (Wilhelm war der Bruder der Braut und als Wilhelm VI. nach dem frühen Tod Wilhelms V. Chef des Hauses Hessen-Kassel).
19. Juni 1663: „Der nacher Caßel abgesandte Churmaintzische Cammer Juncker wieder hier ankommen mit Schreiben ahn Churfr. Gd. von HH Landgraf wilhelm, darinnen ... der consens zu meines gd. H.Heurath ertheilt wird.“
- 22.Juni 1663: Walrad reist selbst nach Mainz, um sich das Original der Heiratszusage zu holen.
26. Juni 1663: Walrad begibt sich nach Kassel und bleibt bis 2. Juli.
- 3.-8. Juli 1663: Walrads Kanzlei bemüht sich bei den umliegenden Grafschaften um „vorschießung erklöcklicher Summen“ für das „bevorstehende Beylager“ und versichert „der Fürstin Fraw Wittiben zu Zweibrücken, daß es nuhnmehr mit Igd. Heurath zu Caßel seine richtigkeit“ habe. Ihr Herr Hofmeister Frießen möge wegen der „Heurathstractaten“ nach Usingen kommen.
23. + 27. Juli 1663: Gratulationsschreiben zur „vorhabenden Heurath“ treffen ein. In die schönen Pläne des Ehekkandidaten platzte am 30. Juli 1663 aber ein über Idstein eintreffendes „Caßeler Klagschreiben wegen HH. Landgraf Wilhelms hochseel. totes“. Unverzüglich wurde am 31. Juli Hofmeister Stein nach Kassel mit dem Kondolenzauftrag in Bewegung gesetzt. Am 4. August 1663 verließen die Usinger Kanzlei vier „Klagschreiben“ an die „verwittibte Landgräfin“ (Hedwig Sophie) und „ahn die Princeßin Elisabeth“ in Kassel. Nach diesem Trauerfall scheinen die Heiratspläne etwas zurückhaltender verfolgt worden zu sein. Alles in allem dürfte es aber weiter „mit Igd. heurath zu Caßel seine richtigkeit“ gehabt haben. Das Diensttagebuch gibt dafür folgende Anhaltspunkte:
6. Oktober 1663: Walrad entnahm dem Kanzleiarchiv den „Heirats-Consens“, um ihn auf seine Reise nach Kreuznach (Xnach!) mitzunehmen.
22. November 1663: Ein Brief an die Frau Landgräfin wird zur Post nach Friedberg gegeben.
17. Dezember 1663: Walrad reist nach Kassel und bleibt bis zum 31. 12. 1663.

Die Verlobung wird gelöst

Dem Diensttagebuch ist nicht zu entnehmen, daß Walrads Besuch in Kassel ein Mißerfolg war. Aus anderen Quellen weiß man aber, daß die dort geführten Gespräche über den Heiratskontrakt gescheitert waren. Walrads Ländchen war zu arm, um Elisabeth ein standesgemäßes Leben zu ermöglichen. Daher mußte die Verlobung, trotz beiderseitiger Zuneigung gelöst werden. Diese Entwicklung erklärt auch Walrads Rastlosigkeit bei der Vorbereitung des Türkenfeldzuges. Er wünschte, sich abzulenken. Die Akten und Briefe, „die vorhabende Heurath betreffend“ wanderten am 31. Mai 1664 in die Registratur, um nie mehr hervorgeholt zu werden. Elisabeth blieb unverheiratet und starb am 22. März 1688 als Äbtissin des „kayserl.freyen weltlichen stifts zu Hervordt“.

Quellenhinweis:

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 135 IX, 195.

Literatur:

Karl Demandt, Geschichte des Landes Hessens, Kassel-Basel 1972.

Wilhelm Martin Dienstbach, Walrad-Fürst zu Nassau, 2. Auflage, Usingen 1905.

Hermann Forst, Graf Walrad ... im Türkenkrieg 1664. Nass. Annalen, 1888, S. 112 ff.

Fritz Ihle, Fürst Walrad von Nassau-Usingen, Eigenverlag, o. J., um 1986.

Rudi Kaethner, Die Eisenindustrie in Emmershausen. Usinger Anzeiger 1960/61, Teil 1.

Herbert Stojan, WW-Personen auf CD. 4. Auflage 2001.



Seit 1657 ist die Laurentiuskirche das Wahrzeichen des Usinger Landes

Ein Usinger Bürgersohn im Vormärz

Nach dem Sieg über Napoleon beschloß der Wiener Kongreß 1815, die militärischen Verdienste des Landgrafen von Hessen-Homburg durch Erweiterung seines Staatsgebietes zu belohnen. Artikel 49 der Kongreßakte hatte dafür den früheren, von den Franzosen eingerichteten „Kanton“ Meisenheim am Glan im Nordpfälzer Bergland ausersehen. Landrat dieser Exklave war von 1832 bis 1872 der aus Usingen gebürtige Johann Georg Martin Reinhardt. Im historischen Gedächtnis der Meisenheimer gilt Reinhardt als strenger und keineswegs beliebter Sachwalter des Landgrafen.

Dies ist allerdings erstaunlich, denn Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Abt.295/22) belegen, daß Reinhardt in jungen Jahren Burschenschaftler war und durchaus in Opposition zu den herrschenden Feudalmächten stand. Insofern vervollständigt die Auswertung dieser Archivalien das Bild seiner Persönlichkeit.

Herkunft und Umfeld

Johann Georg Martin Reinhardt wurde am 10. Mai 1794 in Usingen, Neutorstraße 9, geboren. Seine Eltern waren der Weißgerber und Landwirt Johann Jacob Reinhardt und dessen Gattin Margareta, geb. Hild, Tochter eines Forstjägers aus Heinzenberg. Martins Großvater war der damalige „Sonnenwirt“ Anton Reinhardt.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Weilburg arbeitete Reinhardt von 1812 bis 1818 als Kanzleiangestellter in Kirberg und Limburg. Danach ließ er sich beurlauben, um in Gießen das Studium der Rechtswissenschaften zu beginnen, das er zu Ostern 1822 in Göttingen mit der Promotion beendete.

Reinhardt gehörte ohne Zweifel zu denen, die sich nach der Niederlage Napoleons den schönsten vaterländische Träumen hingaben.

Diese Haltung war damals, als sich ganz Deutschland in höchster nationaler Erregung befand, zwar nichts Außergewöhnliches, doch scheint der Nährboden dafür in Reinhardts Heimatstadt besonders günstig gewesen zu sein. Immerhin brachte das Taunusstädtchen auch August Hergenhahn, den bedeutendsten Führer der nas-sauischen Freiheitsbewegung von 1848, hervor und war schon 1814 Konferenzort der späteren Gründer der „Deutschen Gesellschaften“, wie Arndt sie befürwortet hatte. Die hochgeschraubten Erwartungen der deutschen Patrioten wurden 1815 vom Wiener Kongreß enttäuscht, da das System feudalistischer Kleinstaaten un-



*G. Martin Reinhardt, geb. 1794 zu Usingen,
1832 – 1872 Landrat in Meisenheim.*

angetastet blieb. Im nun beginnenden Verfassungskampf spielten die Burschenschaften eine wichtige Rolle. In Gießen hatten die Brüder Follen schon 1815 die „Alte Germania“ gegründet. Ihr schloß sich Reinhardt an, als er die Universität bezog. Sicherlich kannte er auch die „Gießener Schwarzen“, die durch Kleidung und Sitte altdeutsche Tradition demonstrierten und bereit waren, für ihre Ideale auch auf „Frauenliebe“ zu verzichten.

Im Visier der Justiz

Im Jahre 1819 steigerten die Karlsbader Beschlüsse die reaktionäre Unterdrückung. Verfolgt wurde schon bloße „Beteiligung an der Burschenschaft“, was Reinhardt sein erstes Verhör einbrachte, von dem Einzelheiten aber nicht bekannt sind.

Sein zweites Verhör ging auf einen Brief zurück, den Reinhardt im Dezember 1818 an den Medizinstudenten Alexander Pagenstecher geschrieben hatte und den man 1820 fand, als Pagenstecher wegen angeblicher Verbindung zu K. L. Sand, dem Mörder Kotzebues, verhaftet wurde. Pagenstecher hatte nichts mit dem Usinger Amtmann gleichen Namens zu tun, sondern war Sohn eines Herborner Philosophieprofessors.

Besagter Brief enthielt folgende Stelle:

„Deine Gründe gegen die französische Geschichte leuchten mir und anderen ein. Manchen auch nicht; von anderer Seite wird auch eingewendet, wie das in den Augen des Volkes erscheinen möchte! Was Du da als Erzählung Baumeisters aufführst, soll wohl einen näheren Weg bezeichnen; der wäre schon recht gut, wenn man nur gewiß wäre, daß es dabei keine Standeserhöhungen abgäbe, die mir und Dir auch wohl äußerst unangenehm wären.“

Die „Hohe Central-Untersuchungs-Commission“ des Deutschen Bundes in Mainz konnte den Sinn nicht verstehen und bat das nachgeordnete „hochlöbliche Criminalgericht zu Wiesbaden“, den Absender zu verhören.

Die Sache schien im Sande zu verlaufen, bis 1822 Reinhardts Name bei der Vernehmung seines Freundes und späteren Schwagers, Dr. Carl Seebold aus Kirberg, erneut auftauchte. Seebold gab an, im September 1818 mit Reinhardt von Gießen nach Frankfurt gereist zu sein, um den Jenaer Professor Fries zu treffen, der von der studentischen Jugend wegen seiner demokratischen und vaterländischen Ideen verehrt wurde. Aber auch jetzt ergab sich nichts Schwerwiegendes. Kritisch wurde es erst wieder 1824, als das Protokoll von der Vernehmung des Bielefelder Lehrers Clemen über den „Fortbestand der Burschenschaft“ bekannt wurde. Darin ging es um Dresdner Burschenschaftler, die in den Weihnachtsferien 1820 eine Rundreise zu verschiedenen Universitäten unternommen hatten, um ein verdecktes Netzwerk Gleichgesinnter aufzubauen. In Göttingen bzw. Halle gehörten zwei Nassauer zu ihren Kontaktpersonen, nämlich der Usinger Reinhardt und der Wiesbadener Reichard Hildebrand. Das Gericht unterstellte „Theilnahme an einem geheimen revolutionären Bund“, worauf strengste Strafen standen.

Hildebrand mußte das bald erfahren, als er zu der unglaublich hohen Zuchthausstrafe von 19 Jahren verurteilt wurde und damit zu den hervorragendsten

52 Märtyrern des nassauischen Freiheitskampfes gehörte. Allerdings kam bei ihm noch hinzu, daß er einige entschieden demokratische Schriften verfaßt hatte und Leiter des von der Schweiz aus beeinflussten „Jünglingsbundes“ war.

Reinhardt hatte im Gegensatz dazu Glück. Er war 1820 in Göttingen zwar mit den Dresdnern zusammengetroffen, hatte sich aber weiter nicht hervorgetan. Außerdem war er 1824 kein nassauisches Landeskind mehr. Das stellte der Usinger Amtmann Emminghaus fest, den man eingeschaltet hatte, um Dr. Reinhardts Aufenthaltsort zu ermitteln. In seinem Schreiben vom 12. Juli 1824 heißt es, daß der Gesuchte „zu Homburg als „Polizei-Commisär und Advocat angestellt und mit der Tochter des Herrn Hofkammer Raths Seebold von Kirberg seit kurzem verheirathet sey“. Die nassauischen Behörden berichteten daher nach Mainz, daß die Untersuchung gegen Reinhardt „von uns nicht durchgeführt werden kann“.

Reinhardt als Regierungsbeamter

Grundsätzlich wäre es der Mainzer Bundesbehörde möglich gewesen, Reinhardt auch in Homburg zu belangen. Wie aber schon seine Amtsstellung vermuten läßt, dürfte sich bei ihm ein gewisser Sinneswandel vollzogen zu haben, so daß man davon absah. Reinhardt genoß in der Folge sogar das besondere Vertrauen des Landgrafen von Homburg, da er ihn, wie eingangs erwähnt, 1832 zum Landrat in Meisenheim am Glan ernannte. Dort befand sich die Bevölkerung wegen lästiger Mauten und ungenügender Salzzuteilung in einer Art Daueraufstand, mit dem der zuständige Beamte, Regierungsrat Wernigk, nicht fertig wurde. Ihn löste Reinhardt mit dem Auftrag, wieder für Ruhe zu sorgen, ab. Reinhardt hatte Erfolg, allerdings auf Kosten seiner Beliebtheit. Die Quittung erhielt er im Revolutionsjahr 1848, als die Meisenheimer seine Beurlaubung durchsetzten. Ein Jahr später nahm Reinhardt seine alte Stellung aber wieder ein und behielt sie bis zu seinem Tode am 29.6.1872. Nach Feststellung örtlicher Heimatforscher hat Reinhardt kaum am gesellschaftlichen Leben der Stadt teilgenommen, was ohne Zweifel der Preis für die erfolgreiche Ausführung seines Auftrages war. Für sein eher zurückgezogenes Privatleben hatte er sich aber ein sehr schönes Haus errichtet, das erst kürzlich aufwendig saniert wurde und jetzt zum Verkauf steht.

Nachzutragen ist, was man über das Schicksal von Reinhardts Kommilitonen weiß. Brieffreund Pagenstecher konnte sein Medizinstudium abschließen und in das Berufsleben eintreten. Seinen Idealen blieb er treu, was er nicht zuletzt 1848 durch Mitgliedschaft im Frankfurter Vorparlament bewies. Mehr oder weniger glimpflich kam der zu einer hohen Kerkerstrafe verurteilte Reichard Hildebrand davon. Er wurde 1827 aus der Haft entlassen und gründete in Wiesbaden ein privates Lehrinstitut. Leider starb er schon 1834.

Quellen: Günter.F.Anthes, Die Landräte des Kreises Meisenheim, Quellen zur Geschichte der Stadt ... Meisenheim ..., Beiheft 12, 1989; Karl Baumgart, Das Oberamt Meisenheim in Vormärz und Revolution 1848/49, Meisenheimer Hefte Nr. 40, 2000; Helge Dvorak, Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Bd. 1, Politiker, Teilband 5, 2002; Friedrich Meinecke, Der Hofmann-Bund, Stgt. 1891; Neese, Dr. Bernd-Michael, Die Turnbewegung im Herzogtum Nassau, 2 Bände, 2002; Wilhelm Sauer, Das Herzogtum Nassau in den Jahren 1813-1820, Wiesbaden 1893; Akten des HStW, Abt. 295, Nr. 22

Sterberegister 1624 – 1733

Hohes Alter:

- 21.08.1716: Poque, Wollenweber, kathol., aus den spanischen NL, 100 J.
21.03.1725: Hardje, Paul, so von Danzig bürtig, 92 J.
(sein Sohn Jh.Georg + 13.11.1687: ein „versoffener Tropf“)

Familienkatastrophen:

- 01.12.1685: Hermann Voßhagen, Koch und ein „harter Papist“,
verliert seinen Sohn Henrich
14.01.1686: Hermann Voßhagen verliert seine Tochter Elisabeth Catharina
07.02.1686: Hermann Voßhagen verliert seine Gattin Anna Gertraut
07.04.1808: Karl Ludwig Störckel, 3 Mon., 23 Tage alt,
„verschmachtete“ wegen Armut der Eltern.

Seuchen:

- 29.08.1625: Pestis initium
06.10.1627: Peste initiunte
21.10.1635: Pestis initium
16.03.1685: Blattern, ebenso 1689, 1717, 1722, 1731, 1775
27.07.1686: Rote Ruhr, auch 1691
30.08.1685: Hitzige Brustkrankheit
02.11.1692: Gefährliche Schwachheit
02.02.1693: Grassierende Hauptschwachheit
03.02.1724: Herzens-Bangigkeit (Frau, 42 J.)
12.08.1724: Böse Krankheit
02.04.1727: Schwere Krankheit
1775 und passim: Röteln; Frieselkrankheit

Unglücke:

- 02.09.1624: Joh. Hofmann, fiel von einem „Krailingsbaum“
17.07.1625: Joh. Franck, Hundstadt, wird in Leimenkaut verschüttet
(sh. unten 1669!)
09.12.1664: Hermann von Neuweilnau, vom tribu Levi, so gern das Gläslein
gehoben, erhielt 5 alb. Almosen, genehmigte sich „brantwein und
ist vom Steg geglitscht“, fiel ins Wasser und erfror dann.
23.11.1666: Sebastian Schmidt stürzt in Scheuer vom 3. Stockwerk
08.08.1669: Ein Junge aus der Familie Franck (wie 1625, sh. oben!) ebenfalls in
der „Laymen grub“ zerquetscht.
09.02.1689: Joh. Handel, 22. J., verirrte Kugel bei Manöver vor dem Unterthor
25.04.1725: Johannes Boehmer, verschüttet in der „Laimen-Kauth“
17.10.1731: Joh. Heinrich Kreuzheimer, vom Pferd getreten
14.01.1791: Catharina Magdalena, Gd. Jacob Pauli, Hausknechts an der Hof-
haltung des Prinzen Friedrich August, verzehrte für die Mäuse-
bekämpfung zubereitetes Arsenik in der Annahme, es sein Konfekt.

54 **Selbstmorde**

23.06.1717: Apotheker Viselius

Mord:

07.07.1630: Huber am Schleichenbächer Weiher ermordet

26.10.1665: Mord in Niederlauken, mit Schwur an Leiche

Flüchtlinge aus der Pfaltz:

13.3.1691: Hans Müller, Sd. Dietrich, aus der Pfaltz

8.11.1691: Joh. Math. Geid, Enkel des Nöll, geflüchtet vor den Franzosen

2.11.1692: Anna Marg. Bender, Gd. Martin, aus Wormbs

2.10.1695: Frz. Jung, Sd. Peter, aus der Pfaltz geflüchtet

Glaubensflüchtlinge aus der Schweiz:

28.08.1714: Ulrich Muff, x 1638, Kaldenau, Schweiz

24.10.1699: Jacob Oser aus Biel, „von denen neuen Flüchtlingen aus der Schweiz“.

26.04.1700: Diethelm, Sd. Jacob, Biel, Schweiz

13.02.1712: Christiane, Td. Doll, französ. Schlosser

11.09.1712: Marie Franzisca, Tochter eines französischen Wollenwebers, kathol.

Eingewanderte:

12.02.1666: begraben wurde Hans Petri, des Schweden Söhnlein

1675: ein Steinhauer aus Augsburg

01.09.1675: ein Maurergesell aus Tyrol

27.09.1679: Gd. Andreas Straus aus Einbeck gebürtig

29.09.1687: Paul Weiß, ein Seegräber, aus dem Salzburgerischen

25.08.1688: Ruprecht Langleiner, herrschaftl. Heubinder“

„aus dem Salzburgerischen“

1694: Huber, ein Maurer, Bamberg

13.02.1698: Georg Phil. Vollquard, Schloßcalfaktor, Niederlande

20.10.1727: Joh. Peter Tröster Weidnütz, Bistum Bamberg

21.03.1725: Paul Hardje aus Danzig

Papisten:

01.12.1685: Joh. Hermann Voßhagen, hartneckiger Papist und Koch zu Usingen

23.10.1713: Jacob Kammerhöfer, Wachtmeister, 78 J., katholisch,

ließ alle Kinder in unserer Religion konfirmieren.

Berufe:

10.04.1677: Apotheker Johannes Bernardi (47 J) mit Sohn (3 J.)

08.06.1686: Kirchenbaumeister Ott (37 J.)

14.06.1678: Georg Birkenfeld, Sd. Adam, cerevisarius (Bierbrauer)

24.11.1689: Cath. Großstück, Td. Henrich., Beisaß, so mit Flachs handelte

- 25.07.1690: Margareta Dorothea Bender, Gd. Martin,
 „Musicanten und Thurnmanß“
 23.08.1691: Gerh. Cartter, alter Seyler
 03.02.1725: Charlotte, Td. Wenzel Holzapfel, Hüttenverwalters
 01.04.1728: Eisenkrämer, Johannes Philippi

Hexerei:

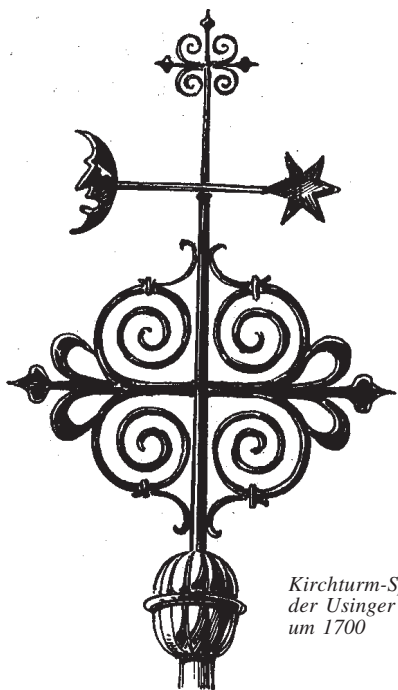
- 13.10.1688: Joh. Christ. Muff, Sd. Ulrich (aus Kaldenau, Schweiz) hat
 „durch böse Leute seinen Rest bekommen“
 13.06.1691: Mathias Nopp, „nicht ohne Verdacht einiger Hexerei“

Ehrsame Bürger:

- 18.04.1677: Henrich Cramer, 40 Jahre als Hofmann zu Stockheimb
 28.10.1688: Michael Nopp, Praeceptor, 35 Dienstjahre
 an hießiger Stadtschule, 70 J.
 16.12.1723: Philipp Russ, „treufleißiger Praeceptor, hat 57 Jahr
 in dem Schulstaub gesessen“

Klima:

- 09.02.1691: starker Frost, Totengräber schaufeln von 8 Uhr bis 15 Uhr
 das Grab für Wendel Sommer



*Kirchturm-Spitze
 der Usinger Laurentius-Kirche
 um 1700*



*Dachreiter
 auf Kirchendach um 1700*

Funde und Vermutungen zu Einzelthemen

Die Arbeiten zum Usinger Häuserkataster und zu Fürst Walrads Befehlsschreiben führten zu einigen Erkenntnissen bzw. Vermutungen:

1. Zweite Umbauphase des Schlosses:

Das Usinger Schloß wurde von Walrad bei Regierungsantritt (1659) zum ersten Male umgebaut. Frank-Michael Saltenberger geht im Usinger Jubiläumsbuch „1200 Jahre Usingen“ (Seiten 30 ff.) als erster von einer zweiten Umbauphase aus, ohne dafür aber einen Zeitpunkt angeben zu können. Bei der Bearbeitung der Walradschen Befehlsschreiben¹ konnten als Zeitraum dafür die Jahre 1674 bis 1678 ermittelt werden. Einzelheiten dazu enthalten die Nassauischen Annalen 2006, Seiten 120-124.

2. Herkunft einer Holztafel:

Am rechten Giebel des Hauses Klapperfeld 10 zeigt eine Holztafel die Werkzeuge der Holzbearbeitung. Sie gilt als Zunfttafel des Zimmererhandwerks, gibt aber einige Rätsel auf, insbesondere, weil eine solche auch das Haus Obergasse 16 ziert. Diese wurde 1693 angefertigt und wirkt in ihrer stilisierten Art eleganter als die Klapperfeld-Tafel. Das könnte dafür sprechen, daß letztere deren Vorläuferin ist, aber trotz glücklich überstandenen Stadtbrandes als Schmuck für die neu errichteten Häuser nicht mehr in Frage kam. Das modernere Zunftschild könnte gleichzeitig mit der durch den Brand zerstörten Zunftlade angefertigt worden sein.²

Dies vorausgesetzt, wäre zu klären, wie die Tafel in das Klapperfeld kam. Einen kleinen Fingerzeig können hierzu Genealogie und Häuserforschung geben.



Zunfttafel am Haus Obergasse 16



Alte Zunfttafel der Zimmerleute, versteckt am rechten Giebel des Hauses Klapperfeld 10. Das Foto gelang G. Wengenroth bei Umbauarbeiten am Nachbarhaus Nr. 8.

1) Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 135 Ic, 1-2

2) HStAW 135 XVIIb 37

58 nung des Schulmeisters“. Ferner hinterließ sie ein Kapital von etwa 3000 Gulden, mit dem das Nachbarhaus, Neutorstraße 4, aufgekauft und als reformiertes Pfarrhaus eingerichtet werden sollte.

Zu diesem Kauf kam es aber nie, denn die reformierte Gemeinde besaß mit dem Haus Klapperfeld 13 bereits ein Schulhaus mit Lehrerwohnung und legte fest, daß das ererbte Haus als Pfarrhaus zu verwenden sei.

Dieser Beschluß führte aber zu keiner großen Änderung, denn noch zu Lebzeiten des Freifräuleins hatte Pfarrer Dilthey, der als Adjunkt des damals bereits 84-jährigen Pfarrers Bens eingestellt worden war, dort Unterkunft gefunden und blieb dort auch bis 1788. Nach ihm bewohnten bis 1820 die Pfarrer Stoehr und Pfeiffer das Haus. Aber auch das benachbarte Haus Nr. 4 dürfte im Bewußtsein vieler Usinger als „reformiertes Pfarrhaus“ gegolten haben, denn es wurde schon 1712 von Pfarrer Bens auf eigene Kosten errichtet und 1788 durch Pfarrer Dilthey von den Bens-Kindern privat erworben. Diese hatten es solange im Familienbesitz gehalten, weil es als Wohnung einer geistig behinderten Schwester dienen mußte. Pfarrer Dilthey verkaufte das Haus 1798 für 1925 fl. an Vater und Sohn Bendinger.

5. Gestaltung des „Lustgartens“

Theodor Geisel vermutet in einigen seiner Schriften¹, daß die Erweiterung des Schloßgartens etwa 1706 begonnen wurde und der Plan dazu eine Schöpfung Maximilian von Welschs sei. Vermutlich konnte Welsch aber schon auf Vorleistungen Walrads zurückgreifen, da dieser in seinem Befehlsschreiben² vom 6.4.1696 Arbeiten „am Weiher im Lustgarten“ anordnete, was sich wohl nur auf einen Weiher auf der oberen Terrasse beziehen kann, da ein solcher auf einer der unteren Terrassen nicht bekannt ist.

Auf dem bekannten Schloßgartenplan des Architekten Elandt³ werden auch die Türme des Obertores dargestellt. Sie tragen Kegeldächer, wobei der Stadtturm zusätzlich vier Gaupendächer zeigt. Am 26.8.1677 berichtet Schmidtborn seinem Herrn, daß der Turm am Obertor um ein Stockwerk erhöht und mit einer welschen Haube versehen wurde, wie „am untersten turm am see“⁴.



*Der Turm am Obertor
trug bis 1677
ein Kegeldach*

1) Die Kunstgeschichte der Residenzbauten zu Usingen,
in: UL, 1938, 7 bis 12, bes. 9 und 11

2) HStAW 135 Ic, 1-2

3) HStAW 3011/1, 5737H

4) HStAW 135 Ic, 1-2

Amtmann Schmidtborn war kein „Schröckling“

Deutschland hatte sich noch nicht von den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges erholt, als im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts schon wieder Krieg aufflammte. Es handelte sich dabei um die drei Reunionskriege mit Frankreich, die unsere Väter vor 100 Jahren noch ziemlich unsensibel „Französische Raubkriege“ nannten. Leider wurde auch die Grafschaft Nassau-Usingen davon stark in Mitleidenschaft gezogen, denn ihre geographische Lage machte sie zum natürlichen Aufmarsch- und Einquartierungsgebiet für die an der Westgrenze des Deutschen Reiches eingesetzten Truppen.

Am schlimmsten traf es das Usinger Land im zweiten Reunionskrieg von 1672 bis 1678. Eine der besten Quellen für diese Leidenszeit stellt die dienstliche Korrespondenz Walrads dar, die er führte, um während seiner häufigen Aufenthalte im Feldlager die Verbindung zu seinen Usinger Beamten aufrecht zu halten¹. So erfahren wir, dass 1672 dreihundert Naumbueger Soldaten nahe Steinfischbach in Richtung Wiesbaden zogen und der Usinger Amtmann Schmidtborn zwei Kompanien Bürgerwehr zur Aufrechterhaltung der Ordnung dorthin verlegte. Zwei Jahre später war er aber machtlos, als in derselben Gegend 6.000 lothringische Soldaten auftauchten und in Steinfischbach „keine Hand voll Heu“ mehr zurückließen.

Der bemerkenswerteste Vorfall ereignete sich aber 1677 im zentralen Usinger Land: Dort hatten im Herbst 1676 sechshundert Münsteraner, Fußvolk und Berittene, Winterquartier bezogen. Ihr von der Bevölkerung lang ersehnte Abzug wurde endlich für den 12. Mai 1677 anberaumt. Für ihre Reise verlangten sie jedoch Marschverpflegung und 600 Reichsthaler Zehrgeld. Als Amtmann Schmidtborn die Zahlung verweigerte, beschlagnahmten sie in Eschbach 300 Stück Vieh und trieben es nach Weilmünster. Schmidtborn war aber nicht der *Schröckling*, der sich durch diese *übertürkische* Maßnahme einschüchtern ließ. Er trommelte aus der ganzen Grafschaft seine aus 400 beherzten Männern bestehende Bürgerwehr zusammen und besetzte *den Paß bei Heinzenberg*. So konnten den abziehenden Soldaten nicht nur die für den Vorspann requirierten Zugtiere, sondern auch die schon in Weilmünster befindlichen 300 Eschbacher Tiere abgenommen werden. Lediglich vier Ochsendgespanne, mit denen Hauptmann Janson schon einen Tag früher abgereist war, blieben unauffindbar.¹

1) Befehlsschreiben Walrads vom 12.5.1677, HStAW 135 I c, 1-2

Ein übereifriger Jagdaufseher

Walrad war stets um die Pflege seiner Wälder besorgt. Dabei ging es ihm nicht nur um deren wirtschaftliche Nutzung, sondern auch um das Jagdvergnügen. So ordnete er im August 1667 an, daß der Befehl zu des *wildes heegung* öffentlich angeschlagen und auch den Förstern eindringlich zur Kenntnis gebracht werde, *damit wir auch dermahleins, bey unserer gel. Gott glücklicher wiederankunft, noch einige recreation haben und uns delectieren mögen*¹. Mit Sicherheit handelte es sich bei diesem „Befehl“ um eine Vorstufe der im Mai 1669 erlassenen umfassenden Waldordnung, die genaueste Regeln zur Wildhege und Nutzung der Wälder enthielt. Daran hielt er sich beispielsweise auch, als im Juli 1675 einige Juden um die Erlaubnis baten, Pottasche brennen zu dürfen. Walrad lehnte das Gesuch wegen der zu befürchtenden Schäden für Wald und Wildpret ab. Nicht ganz in seinem Sinne dürfte aber gewesen sein, was sich im Sommer 1678 im Weital abspielte:²

Dönges Diel, Philipp Jung und Johannes Jung aus Riedelbach hatten den Auftrag, Holz vom *Mayerswald* zur Schneidmühle am Landstein zu bringen. Auf dem Heimweg sahen sie in den Tümpeln des ausgetrockneten Weilbaches *verschmachtende Fische* zappeln und beschlossen, sich in der Abenddämmerung einige davon zu holen. In diesem Beschluß bestärkten sie ihre schwangeren Frauen, die es nach einer kleinen Bereicherung des Speisezettels *gellüstete*. Bei ihrem abendlichen Beutegang wurden die 3 Riedelbacher aber vom Niederlauckener Schultheiß und dessen zwei Brüdern überrascht. Bei ihrer Flucht in die *dicken Hekken der Engelhardt*, einem Waldstück zwischen Weil und Oberlauken³ wurde Johannes Jung durch einen Schuß aus der Schrotflinte in den Rücken zu Boden gestreckt. Er hatte ein *säcklein* mit einigen Fischen bei sich. Seine beiden Begleiter flohen aus Furcht vor Strafe *außer lande*. Schmidtborn setzte sich aber für die Ertappten ein, da die Fische sowieso verendet wären und das Dorf Riedelbach ohne seine drei besten Bauern unterginge. Die sieben verbleibenden könnten die auferlegten Dienste nicht erbringen. Der Verwundete genas wieder und sagte, schlimmer als der Schuß seien die Faustschläge bei seiner Festnahme gewesen. Der Schultheiß habe gerufen, daß man es *als uns Stockheimern gezieget* hätte. Wahrscheinlich hielt er die Ertappten für ehemalige Stockheimer. Der Vorfall beschäftigte auch eine Untersuchungskommission unter Leitung des Usinger Apothekers Viselius. Wie die Sache entschieden wurde ist nicht bekannt. Da Walrad über einem gesunden Menschenverstand verfügte, ist anzunehmen, daß die Sache wegen Geringfügigkeit niedergeschlagen wurde. Die Vernehmungen der Schultheiß und Müller aus dem Weital ergaben aber die für uns wichtige Information, daß die Weil wegen Trockenheit schon seit zwei Monaten kein Wasser führte und das Mahlgetreide zu Mühlen an der Lahn gebracht werden müsse. Offenbar beruht das Trockenfallen der Weil nicht nur auf den Umweltsünden der Neuzeit.

1) Befehlsschreiben Walrads vom 31.8.1667, HStAW 135 I c, 1-2)

2) Befehlsschreiben Walrads vom 28.9.1678, HStAW 135 I c, 1-2)

3) KrA HTK, TK 5 Oberlauken, F 2-5876, 1980

Prinzessin Elisabeth reist durch Usingen

Fürst Walrad hatte sich im Sommer 1663 mit Prinzessin Elisabeth von Hessen Kassel (1634-1688) verlobt. Trotz aufrichtiger gegenseitiger Zuneigung wurde die Verlobung zu Weihnachten 1663 wieder gelöst, weil Walrads Ländchen die Mittel für eine halbwegs standesgemäße Hofhaltung nicht hergab.¹ Wie sich aber aus der dienstlichen Korrespondenz Walrads ergibt², war die Beziehung zu Elisabeth damit aber keineswegs beendet, denn die früheren Verlobten blieben nicht nur brieflich in Kontakt, sondern Walrad erschien auch selbst mindestens zweimal in Kassel. Dabei verfehlte er im Juni 1667 allerdings *P.E.* (=Prinzessin Elisabeth), da sie noch in Jena weilte. Die zweite Reise nach Kassel fand im Jahre 1675 statt, von wo er sich über Laubach bei Hungen, dem Wohnort von Elisabeths Tante, nach Usingen begab. Den Postdienst seiner Regierung schaltete er ein, wenn er nicht genau wußte, wo sich die offenbar reiselustige Elisabeth gerade aufhielt. So leitete Amtmann Schmidtborn am 22. Mai 1675 und am 13.3.1678 jeweils einen Brief an die Prinzessin nach Wiesbaden bzw. Kassel weiter.

Im Juli 1677 meldete dann Amtmann Schmidtborn, daß die Prinzessin in Langenschwalbach zur Kur weile und *künftige Woche* auf ihrer Heimreise *hier am thor vorbei* fahren werde³. Die Mittagsrast wolle sie in Idstein einlegen. Als die Prinzessin dann am 20. Juli 1677 durch Usingen fuhr⁴, wurde sie von *cammerjunker* Msr. Barsch begleitet. Dieser stieg ab und ließ sich bei Amtmann Schmidtborn melden. Sein Interesse galt dem Umbau des Schlosses, das Schmidtborn seinem Gast auch bereitwillig zeigte. Danach *begegnete* er ihm mit einem *trunck*, woran Msr. Barsch solchen Gefallen fand, daß er entschied, in Usingen zu übernachten. Das aber ahnte die Prinzessin nicht, denn sie *hielt sich in Usingen im geringsten nicht auf*, stieg auch nicht aus, sondern fuhr nach Butzbach weiter, wo sie im Gasthof „Hirsch“ *schlecht auf stroh übernachtete*, denn mit Msr. Barsch war auch ihr *rüstwagen* in Usingen geblieben. Als Amtmann Schmidtborn am nächsten Morgen das Malheur bemerkte, ritt er schleunigst nach Butzbach, um sich bei Elisabeth zu entschuldigen. Die Prinzessin antwortete, es sei nicht ihre Absicht gewesen, Unannehmlichkeiten zu *causieren*. Man habe ihr gesagt, der Weg über Usingen sei der nächste und geradeste. Sie habe ihn aber besonders bei Finsterthal schlimm gefunden⁵. Sie erkundigte sich, ob und wann Walrad ihre letzten Schreiben erhalten habe und hoffte, daß dessen neue *campagne* glücklich verlaufe. Schmidtborn begleitete Elisabeth bis Gambach und nahm beim Abschied Grüße an seinen Herrn entgegen. Ein Brief Walrads, der der Prinzessin bei der Durchreise übergeben werden sollte, traf leider einen Tag zu spät ein und mußte nach Kassel nachgeschickt werden.

1) Siehe oben Beitrag Nr. 13 und *Nassauischen Annalen 114, 2003, Seiten 211-222*

2) Befehlsschreiben Walrads vom 25.7.1677. HStAW 135 I c, 1-2

3) Gemeint ist vermutlich das Tor am Schloßhof.

4) Der Weg führte damals von Merzhausen über den „Biebricher Totenweg“ (heute Achtzehnmorgenweg) zum Usinger Untertor. In die Wetterau weiter ging es durch die Stadt zum Obertor, über die Essigbrücke und durch die Wernborner Mulde nach Butzbach. Die Straße durch das Usatal gab es noch nicht (vgl. Straßenkarte von Matthias SAUTTER, um 1705, kommentiert von W.M. DIENSTBACH, Über alte Wege ... des Usinger Landes, UL, 1940, sowie Forstkarte Usingen, 1822, gezeichnet von Wilhelm Fabricius, Stadtarchiv Usingen, ohne Signatur)

5) Die Straße bei Finsterthal scheint auch 100 Jahre später, als der Usinger Pfarrer Schellenberg mit zehn Gespannen nach Bierstadt umzog, „schlimm“ gewesen zu sein, denn ein Zugochse brach sich dort ein Bein und mußte getötet werden (SCHELLENBERG, Jacob Ludwig, Autobiographie eines nassauischen Pfarrers, 1989, s. 129)

Baumaßnahmen im Schloß zu Usingen

Als Walrad 1659 den Regierungssitz nach Usingen verlegte, mußte er zunächst das durch den Krieg stark beschädigte Schloß renovieren lassen. Mit der Schadensaufnahme war schon 1651 der Hanauer Baumeister August Rumpf beauftragt worden. Dieser fertigte eine Bauskizze¹ an, der zu entnehmen ist, daß der Südflügel als *Alter Bau* und der Rest als *Neuer Bau* bezeichnet wurden. Offenbar war der Südflügel die Keimzelle des Schlosses, zu der später der Haupttrakt und der Nordflügel hinzugefügt wurden. Die Skizze zeigt auch, daß das Schloß nur zweistöckig war. Da das 1873 abgebrannte Schloß aber drei Stockwerke aufwies, vermutete schon Frank-Michael Saltenberger, daß der Bau noch unter Walrad aufgestockt wurde. Einen genauen Zeitpunkt dafür konnte er aber nicht angeben². Wie nun die Auswertung der dienstlichen Korrespondenz Walrads³ ergab, fanden umfangreiche Baumaßnahmen in den Jahren von 1674 bis 1678 statt, bei denen das Schloß sowohl aufgestockt als auch erweitert wurde⁴.

Die Aufstockung des Hauptbaues gehörte offenbar zum ersten Bauabschnitt, denn Walrad besorgte schon im Juni 1675 *feines Fensterglas* für das „obere Stockwerk“ aus Holland und ordnet an, das *Heylbronner glas* für das untere Stockwerk zu verwenden.

Ein zweiter Bauabschnitt sah offenbar die Erweiterung des Schloßgrundrisses vor, denn Amtmann Schmidtborn meldete seinem Herrn am 12. Februar 1676: *Künftige woch beginnen wir mit ufsuchung des fundaments am newen bau. Gott gebe zu anfangentem bau glück!* Da Schmidtborn an anderer Stelle der Korrespondenz⁵ von einem *neuen Nordbau* spricht, muß es sich bei diesem Fundament um eine Erweiterung des nördlichen Seitenflügels handeln. Schon am 29. März 1676 war das Fundament *ganz fertig*. Der Baufortgang hing aber von Geldsendungen Walrads ab, denn aus dem eigenen Land sei, so Schmidtborn, wegen der *kriegspressuren* weniger als nichts zu holen. Damit erfahren wir auch etwas über die Herkunft des Baugeldes. Walrad hat offenbar einen bedeutenden Teil seines Kriegssoldes in den Umbau investiert.

Die künstlerische Bauleitung lag in den Händen des niederländischen Malers Coernelius Elandt. Walrad war mit seiner Arbeit zufrieden und genehmigte ihm 1675 eine Gehaltsaufbesserung von 20 Gulden je Vierteljahr. Im Jahre 1676 reiste Elandt nach Büdingen, um die Steinmetzarbeiten für das neue Portal in Auftrag zu geben. Elandt sollte auch die neuen Zimmer genau vermessen und die Maße zwecks Tapetenkaufes an Walrad nach Holland senden. Im April 1677 starb Elandt plötz-

1) HStAW 135 Usingen 53

2) Frank-Michael Saltenberger, Das Usinger Schloß, S. 34, in: 1200 Jahre Usingen, Usingen 2002

3) HStAW 135 Ic, 1-2

4) Umfassende Auswertung der Briefe bei Friedebert Volk, Die dienstliche Korrespondenz Fürst Walrads von Usingen 1664-1702, in: Nassauische Annalen 117, 2006, S. 111-133.

5) Brief vom 26.8.1677

64 lich, was Walrad bedauerte. Dennoch sollte Amtmann Schmidtborn dafür sorgen, daß seine Witwe mit ihren Kindern wieder nach Holland zurückkehrt. Als diese sich weigerte, weil ihr Mann in Walrads Diensten gestorben sei, riet der Usinger Landesherr, sie *in Güte fortzuschaffen*.

Im schon erwähnten neuen Nordbau wurden im Jahre 1677 zu Michaelis (29. September) zwei *marmor-camine* eingebaut. Auch im großen Saal wurde der *camin wieder ufgesetzt*, während er im *weilburgischen gemach* noch in Arbeit ist. Im (alten?) Nordbau wurden die Türen verbreitert und höher gemacht. Die Zimmer im Südbau sollten alle ausgemalt werden, und zwar nach Walrads eigenen Skizzen, die er selbst in 30 Stücken nach Ovid angefertigt hatte. Der Turm erhält ein *klockenspiel* von *wohlklingender Resonanz*.

Schmidtborn bedauerte, daß die Arbeiten an den Gemälden wegen einer Verletzung des Malers Schaly, eines Holländers wie Elandt, auf nächstes Jahr verschoben werden mußten. Schaly hatte sich vier Wochen auf der Frankfurter Messe aufgehalten, wo ihm beim *Gassenschwärmen* die Nase abgehauen wurde. Die Chirurgen haben sie ihm zwar wieder *angemacht*, doch sei er in diesem Jahr für die Malerei nicht mehr *capable*. Der Südbau könne daher in diesem Jahr nicht mehr ausgemalt werden, noch viel weniger der Nordbau. Schmidtborn fügte hinzu, Schaly sei eben Holländer, und die *haben eine größere liberalität als andere nationen und wollen höher angesehen werden*.

Als Walrad am 16. Juni 1678 die junge Prinzessin Isabella Maria von Croy heiratete, dürfte der Umbau, abgesehen von den durch die Verletzung Schalys unterbliebenen Malerarbeiten, weitgehend abgeschlossen gewesen sein. Walrad war es vergönnt, für einige Jahre sein junges Eheglück in der neugestalteten Schloßanlage zu genießen.

Für Planungsverband Rhein-Main erstellt von Friedebert Volk, Usingen

Topographie „Geist der Freiheit“ (USINGEN)

01. **Fürst Walrad (1635-1702)** untersagt die freie Religionsausübung
(1701: Pietisten aus Niederhessen dürfen sich in Usingen nicht ansiedeln; der Bürger STAHL wird bestraft, weil er einen katholischen Priester an sein Krankenbett gerufen hatte).¹
Die gegen den Steuerdruck rebellierenden Bauern werden gefügig gemacht
(1664-1678: Stockheimer Verdrießlichkeiten; 1696-1698: Auflehnung der Grävenwiesbacher und Eschbacher Untertanen).²
02. **Zwangsrekrutierung 1806** und Desertation junger Usinger Männer 1808.³
03. **1818-1824:** Der Usinger Student Georg Martin REINHARDT wird mehrmals von der *Central-Untersuchungs-Commission* des Deutschen Bundes (Mainz) verhört, weil er Kontakte zu demokratischen Kreisen unterhielt. Er wurde am 10.5.1794 in Usingen, Neutorstraße 9, geboren und war ab 1832 Landrat von Meisenheim am Glan.⁴
04. **1804:** Geburt August HERGENHAHNs in der Obergasse 25, des ersten liberalen Ministerpräsidenten Nassaus in Wiesbaden 1848.⁵

05. **1814:** Gründung der *Deutschen Gesellschaften* im Prinzenpalais, Obergasse 23, damals Gasthaus zur Post, durch Friedrich Ludwig WEIDIG, die Gebrüder SNELL, DOMBOIS, WELCKER u.a.⁶
06. **1834:** Gründung des Usinger *Lesevereins*, dessen Bibliothek 1848 auf 1.591 Bände angewachsen war und der von der Zensur argwöhnisch beobachtet wurde.⁷
07. **1841:** Gründung des Taunusboten, der sein Erscheinen im Jahre 1849 aber wieder einstellte.⁸
08. **1842:** Fritz EMMINGHAUS unterbreitete der Öffentlichkeit den Vorschlag eines jährlich durchzuführenden *Feldbergfestes*.⁹ Sein Geburtshaus war Schloßplatz Nr. 4.
09. **1846:** Gründung der *Usinger Turn- und Sportgemeinde 1846 e.V.* mit Carl OHLENMACHER als erstem Vorsitzenden.¹⁰
10. **1848:** Carl OHLENMACHER unterstützt Pfarrer SNELL (Langenbach) bei den Zusammenkünften des *Bürgervereins an der unteren Weil* in der *Elendsmühle* bei Heinzenberg, wo sich an manchen Sonntagen bis zu 2.000 Bauern einfanden, um sich über politische und soziale Fragen zu informieren.¹¹
11. **1848:** Einrichtung eines *Lesecabinetts* in der Turnerkneipe Krachbein (heute Gasthof Walrad) als Ergänzung des Lesevereins. Es lagen vier *sehr gut redigierte Zeitungen für denkende und vorwärtsschreitende Menschen* aus.¹²
12. **Im Usinger Schloßsaal** fand am 21. 11. 1848 ein Benefizkonzert für die Familie des in Wien am 09.11.1848 standrechtlich erschossenen Robert BLUM statt.¹³
13. **In der Laurentiuskirche** hielt Usingen als einziger Ort Nassaus am 04.02.1849 einen Dankgottesdienst für die im Vorjahr gewährten *Grundrechte und bürgerlichen Freiheiten* ab. Stadtrat und Bürger nahmen regen Anteil. Die von Dekan SENFFT gehaltene Predigt gehört zu den bedeutsamsten Dokumenten des Revolutionsjahres.¹⁴
14. **1851:** Die *Usinger TSG 1846* stellt ihren Betrieb de facto ein.¹⁵

1) Volk, Friedebert, Die dienstliche Korrespondenz des Fürsten Walrad von Nassau-Usingen 1664-1702, in: Nassauische Annalen 117 (2006), S. 116

2) Ebenda, S. 126 f.

3) Volk, Friedebert, Usingen - wie es früher war, in: Bierwirth u.a., 1200 Jahre Usingen, 2002, S. 126 f.

4) Volk, Friedebert, Ein Usinger Bürgersohn im Vormärz, Jahrbuch Hochtaunus, 2004, S. 146-149

5) Kirchenbücher Usingen

6) Kaethner, R. und M., Usingen, S. 133

7) Ebenda, S. 133

8) Ebenda, S. 132

9) Didaskalia, 20.1.1842

10) Neese, Bernd-Michael, Die Turnbewegung im Herzogtum Nassau in den Jahren 1844-1852, Band I, S. 336

11) Ebenda, S. 343 und 686 f.

12) Ebenda, S. 345 und 687. Die vier Zeitungen waren: Reichstags-Zeitung, Weser-Zeitung, Berliner Zeitungshalle und Kölnische Zeitung.

13) Neese, Bernd-Michael, Umriss zur Geschichte Usingens in den Jahren 1846 – 1871 unter besonderer Berücksichtigung des Turnvereins, Wiesbaden 2002, S. 51 f.

14) Ebenda, S. 29 ff.

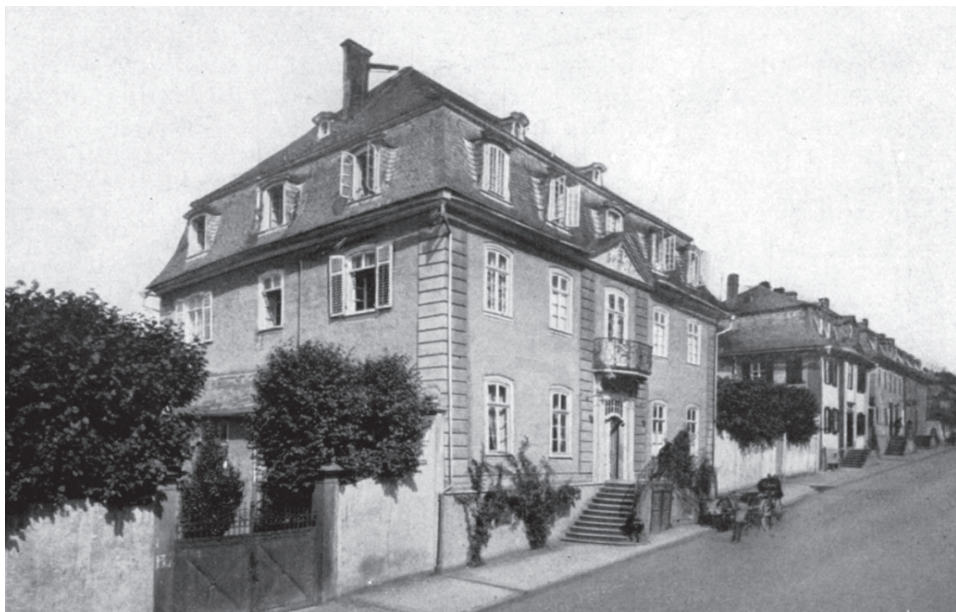
15) wie Anm. 9, S. 355; förmliche Auflösung 1852

Gedenkstätten des demokratischen Nassau in Usingen

Usingen verlor durch Feuersbrünste viel von seiner historischen Bausubstanz. Umso größere Beachtung verdienen die noch vorhandenen architektonischen Kleinodien, die nicht nur geschichtliche Identität stiften können, sondern z.T. sogar überregionale Bedeutung haben.

Das Friedrich-August-Palais

Das stattlichste Gebäude im oberen Teil der Usinger Obergasse ist das Friedrich-August-Palais. Es steht heute weitgehend leer, obwohl es seit der Fürstenzeit eine bedeutende Rolle gespielt hat und bis 1972 das Landratsamt beherbergte.



Das „Prinzen-Schloss“; in den 60er Jahren wurde die Treppe wegen des Verkehrs abgerissen

Ursprünglich war dieses Bauwerk ein Freihof. Prinz Friedrich-August, 1803 Nachfolger seines Bruders Karl Wilhelm als Fürst in Wiesbaden, erwarb es 1768 und baute es zum Palais aus. An ihn erinnern noch die an der Hauptfront angebrachten Initialen „F.A.“

Hier wuchsen seine fünf Töchter heran, darunter Auguste, deren Liebesromanze mit dem Hofjunker von Bismarck in einem Werk Ricarda Huchs zu literarischem Ruhm gelangte. Während der Revolutionskriege diente das Palais 1795 dem von den Franzosen vertriebenen Fürsten Heinrich von Nassau-Saarbrücken, einem

Verwandten Friedrich Augusts, als Zufluchtsstätte. 1799 erwarb der Posthalter und Weinhändler Gräf aus Biebrich (1768-1832) das Gebäude und eröffnete darin das Gasthaus „Zur Post“. Zu seinen Gäste zählten Reisende auf dem Weg zwischen Frankfurt und Köln oder, wie städtische Rechnungen beweisen, hohe französische und österreichische Offiziere, wenn sie bei ihren Durchzügen ihr Hauptquartier im Usinger Schloß aufgeschlagen hatten.



Initialen Friedrich Augusts am Giebel

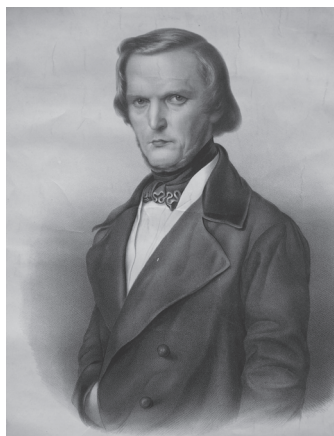
Überregionale Bedeutung erlangte das Friedrich-August-Palais im Jahre 1814. Das Deutsche Reich war zerfallen, und die Sehnsucht nach einem Einheitsstaat hatte viele Menschen erfaßt. In Frankfurt weilten zwei der entschiedensten Mahner für diesen Gedanken, der Freiherr von Stein und dessen Sekretär Ernst Moritz Arndt. Im Juni 1814 traf sich Arndt in Königstein mit einer Schar junger Männer aus dem Taunus, die seinen Vorschlag, überall „Deutsche Gesellschaften“ zu gründen, begeistert aufgriffen. Noch im selben Monat traf man sich zu einer Vorbesprechung in der Usinger Gaststätte „Post“ und vereinbarte, im Juli an gleicher Stelle erneut zusammenzukommen. Zu den prominentesten Teilnehmern gehörten die Brüder Snell aus Idstein, der Theologe Ludwig Weidig aus Butzbach und der Gießener Professor Welcker. Letzterer brachte zur zweiten Sitzung eine Satzung mit, so daß es zur Vereinsgründung kommen konnte. Die Geburtsstätte der ersten „Deutschen Gesellschaft“ Deutschlands (oft auch genannt „Wetterauer Verein“ oder „Usinger Verein“) ist mithin das Friedrich-August-Palais in Usingen. Weitere Vereinsgründungen folgten u.a. in Gießen, Idstein, Königstein, Wiesbaden und Butzbach. Die Feudalisten waren alarmiert und setzten ihre Repressionsmaschine in Gang. Sofern die Vereinsmitglieder im Staatsdienst standen, wurden sie entlassen oder mit Entlassung bedroht. Einige wählten das schweizer Exil. Das Ganze gipfelte schließlich in den Karlsbader Beschlüssen.



Frühere Treppe am Friedrich-August-Palais

68 Das Beamtenhaus

Unmittelbar neben dem Prinzenhaus steht das sog. Beamtenhaus. Mit ihm besitzt Usingen ein weiteres, für die Zeit des Freiheitskampfes bedeutendes Baudenkmal, denn es ist das Geburtshaus August Hergenbahns (1804-1872), der 1848 als Freiheitskämpfer und erster liberaler Staatspräsident in Wiesbaden Nassauische Geschichte schrieb. Somit bildet das Beamtenhaus mit dem Friedrich-August-Palais gewissermaßen ein geschichtliches und architektonisches Ensemble. Da Hergenbahns Großmutter Dorothea Sybille, eine geborene Josbach, aus einer der ältesten Usinger Familien kam, darf man den Enkel als echten „Usinger Bub“ bezeichnen.



Das Geburtshaus von August Hergenbahn, ehem. Staatspräsident von Nassau

Die Laurentiuskirche

Auch der Usinger Laurentiuskirche gebührt unter den Gedenkstätten Nassaus ein Ehrenplatz. Freiheitsbewußte Bürger Usingens hatten den Wert der im Jahre 1848 erkämpften demokratischen Verfassung erkannt und veranstalteten im Januar 1849 in ihrer Kirche dafür einen Dankgottesdienst. Das Usinger Gotteshaus war damit der einzige Ort in ganz Nassau, der eine solche Feier erlebte, ehe die Restauration die gewährten Freiheiten wieder weitgehend erstickte.

Schlussfolgerung

Usingen kann den Verlust vieler historischer Bauwerke durch die Brände im 17. Jahrhundert nicht mehr rückgängig machen. Dasselbe gilt für die Einäscherung des Fürstenschlosses im Jahre 1872. Umso wichtiger ist es, die noch vorhandenen Baudenkmäler mit Respekt zu behandeln und sie wieder mit Leben zu füllen, zumal sie auch Erinnerungsstätten nassauischer, ja sogar deutscher Demokratie sind. Die Wertschätzung derartiger historischer und architektonischer Kleinodien haben die Bürger Usingens vor nicht allzu langer Zeit bekundet, als sie sich bei einer Bürgerbefragung für die Erhaltung des historischen Rathauses aussprachen.

Die Wilhelmj-Stradivari erklang kürzlich in Frankfurt

Heute ein Kult-Instrument

Es spricht für die Bedeutung des 1845 in Usingen geborenen Violinvirtuosen August Wilhelmj, dass die von ihm gespielte Geige in der Fachwelt heute als „Wilhelmj-Stradivari“ bekannt ist und als eine Art Kultinstrument gilt.

Zu dieser Erkenntnis gelangten am 14. Januar 2007 etliche Usinger Kunstfreunde beim Besuch eines Konzertabends in der Alten Oper zu Frankfurt, denn die Solistin des Abends, Frau Baiba Skride, genießt das Privileg, auf Wilhelmjs Stradivari spielen zu dürfen. Die Geige gehört heute der Nippon Music Foundation, die insgesamt zehn Stradivaris ihr eigen nennt und gegenwärtig vier davon begabten Künstlern leihweise zur Verfügung stellt. Die „Wilhelmj-Stradivari“ trägt das Etikett „Antonius Stradivarius Cremonensis Faciebat Anno 1725“. Wilhelmj erhielt sie als Geschenk seines Vaters im Jahre 1864, nachdem dieser sie von dem Düsseldorfer Kunstliebhaber Bochmühl für 6000 Gulden erworben hatte. Vor Bochmühl besaß sie Jean Baptiste Vuillaume in Paris. Als Wilhelmj 1896 meinte, den Zenit seines Könnens überschritten zu haben, verkaufte er seine Lieblingsgeige seinem Schüler Hugo Kupferschmidt in Cincinnati. Das Instrument blieb danach in den USA und erlebte insgesamt noch zwölf Besitzerwechsel, bis sie im Jahre 2001 in das Eigentum der Nippon Music Foundation überging. Ihr Wert wird auf etwa 2 Millionen Euro geschätzt, so dass ihr Erwerb bisweilen sicherlich auch etwas mit Spekulation und Kapitalanlage zu tun hat. Bezeichnend dafür ist, dass außer Wilhelmj nur drei der späteren Besitzer Musiker waren und auf dem Instrument auch selbst spielten.

*Der Violinist August Wilhelmj im Alter von etwa 35 Jahren.
Die Geige in seiner Hand dürfte das heute als „Wilhelmj-Stradivari“ bezeichnete Instrument sein.*

Einige biographische Angaben:

Der Künstler wurde am 21.9.1845 in Usingen geboren und starb am 23.1.1908. Er war der unumstrittene „Geigerkönig“ seiner Zeit und trat in allen bedeutenden Konzerthäusern der Welt auf. Als Konzertmeister Richard Wagners trug er wesentlich zum Erfolg der Bayreuther Festspiele bei. Sein Usinger Geburtshaus musste 1970 dem Neubau der Volksbank weichen. An den Virtuosen erinnert in Usingen seitdem nur noch ein Bronzerelief vor der genannten Bank, der Straßename „Wilhelmjstraße“ und das Wilhelmj-Archiv im Stadtmuseum, das die weltweit umfangreichste Sammlung des Wilhelmj-Nachlasses darstellt. Eine von Frau Saltenberger 1995 zum 150. Geburtstag des Künstlers gestaltete Ausstellung vermittelte davon einen Eindruck.

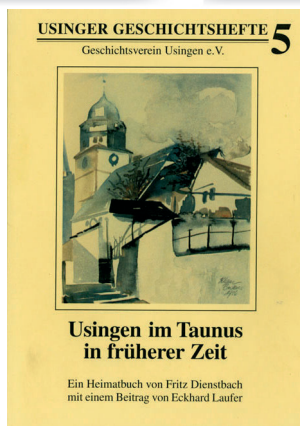
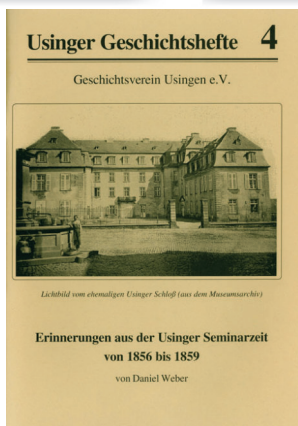
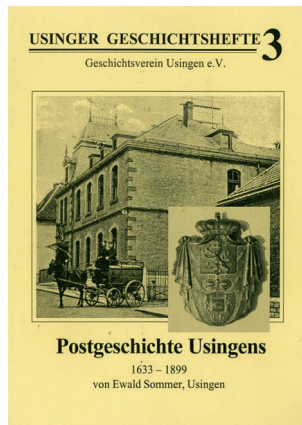
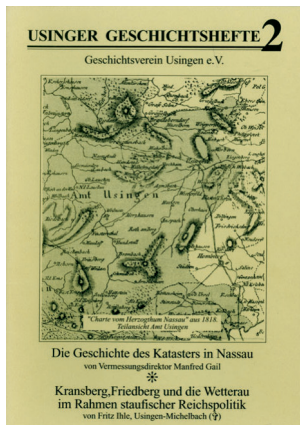




Das ehem. „Wilhelmj-Haus“ stand auf dem Gelände der Usinger Volksbank

Dem Auftritt der 1981 in Riga geborenen Baiba Skride in Frankfurt ist es zu verdanken, dass Wilhelmjs Geige wieder einmal ganz in der Nähe von Wilhelmjs Geburtsstadt zu hören war. Sie erklang aber sicherlich auch einmal in Usingen selbst, und zwar am 31. Mai 1876, als der Künstler in der Laurentiuskirche seiner Geburtsstadt ein Konzert gab und das Diplom der Ehrenbürgerschaft in Empfang nahm. Bei der Nachfeier im Hotel Sonne erklärte er, dass ihm diese Urkunde „die liebste und hochgeschätzteste aller bisher empfangenen Auszeichnungen“ sei.

Im Jahre 1902 erwarb Wilhelmj erneut ein wertvolles Instrument. Es war eine mit Diamanten besetzte und 1737 hergestellte „Guarneri“ für 40.000 Mark. Über ihr Schicksal ließ sich bis jetzt leider nichts ermitteln. Der Usinger Geschichtsverein bewahrt im Usinger Heimatmuseum jedoch ein schönes Foto dieser Geige auf. Dieses Foto und zahlreiche andere Gegenstände werden im kommenden Jahr, wenn sich am 23. Januar 2008 Wilhelmjs Todestag zum 100. Male jährt, in einer umfangreichen Ausstellung zu sehen sein.



*Diese Usinger Geschichtshefte sind noch in kleiner Anzahl vorhanden
und in der Adler-Apotheke oder im Museum zum Preis von EURO 4,–
(Mitglieder EURO 3,–) erhältlich!*

**MUSEUM
USINGEN**
im Kavaliershaus



Museums- und Stadtarchiv Usingen

Usingen / Taunus · Schlossplatz 4
Ansprechpartner im Haus
Mo, Di, Mi, 10 – 12 Uhr